

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **54 (1972)**

Heft 26

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SFB Schweizer Frauenblatt

Aus dem Zeitschriftenverlag Stäfa
Redaktion, Abonnemente, Inserate: 8712 Stäfa, Tel. 01.73.81.01

Das Magazin der engagierten Frau
für Fraueninteressen und Konsumentenfragen

Die Orgel und die Frau

Im Neujahrsblatt auf das Jahr 1972 der Orgelbau Th. Kuhn AG in Männedorf ZH hat Dr. Friedrich Jakob die Frage der «Gleichberechtigung» der Geschlechter in der Orgelwelt untersucht, genauer: der Rolle der Frau in der Orgelgeschichte nachgespürt. Seine Studie befasst sich weniger mit der Herstellung der Instrumente, dem Orgelbau, sondern vielmehr mit dem Spielen derselben. Dabei zeigt es sich, dass die Frauen in dieser Kunst von Anfang an «mitszureden» hatten.

Die Rolle der Frau in der antiken Orgelmusik

Die Bedeutung der Frau im antiken Orgelspiel steht kaum hinter jener des Mannes zurück. Um es gleich vorwegzunehmen: Der erste Orgelspieler der Welt war eine Frau, nämlich Thais, die Gattin des Orgelbauers Ktesibios in Alexandria im dritten vorchristlichen Jahrhundert. Die Kenntnis dieser Tatsache verdanken wir dem griechischen Schriftsteller Athenaios von Naukratis, welcher etwa um 200 nach Christus lebte. Nach dem Gewährsmann Aristoteles unterrichtete Ktesibios seine Gattin Thais im Orgelspiel. Offenbar hatte sie mit ihrem weiblichen Charme für das neu erfundene künstliche und kunstreiche Instrument zu werben. Näheres über die Orgelkunst der Thais ist nicht bekannt. Sie muss ihrer Aufgabe aber durchaus gewachsen gewesen sein, denn Tatsache ist, dass das Orgelspiel in der hellenistischen Antike bekannt und beliebt wurde. Leider fehlen auch jegliche Anhaltspunkte über eine allfällige Lehrtätigkeit und über direkte Schüler von Thais.

Bis heute sind vier Grabinschriften der Antike bekanntgeworden, welche eindeutig Orgelspielerinnen gewidmet sind. Im Jahre 1900 entdeckte man eine in einem albanischen Bauernhaus eingemauerte Grabplatte für *Aphrodite*. Die Platte dürfte um die Wende vom zweiten zum dritten Jahrhundert nach Christus entstanden sein. Die griechische Inschrift heisst übersetzt etwa: «Aphrodite, zwanzig Jahre alt, sei gegrüsst. Luka, die Mutter, liess (dieses Grabmal) lebend machen.» Gemeint ist wohl, dass die noch lebende Mutter das Grabmal für ihre in jungen Jahren verstorbene Tochter errichten liess. Zweifellos ist das abgebildete Musikinstrument das Lieblingsinstrument der Tochter gewesen.

Auch *Julia Tyrannia* darf als begabte Orgelspielerin gelten, denn auf der linken Hälfte der Vorderansicht ihres Sarkophages ist eine prächtige Wasserorgel abgebildet.

In Aquincum (Ungarn) wurde im Jahre 1881, ganz in der Nähe der 1931 entdeckten Ueberreste einer antiken, vierregistrigen Orgel, welche aufgrund einer Inschrift genau ins Jahr 228 nach

Christus datiert werden kann, ein Sarkophag der *Aelia Sabina* gefunden. Ein Marmorfragment, das im Friedhof von Commodilla bei Ostia gefunden wurde, trägt nebst der geritzten Zeichnung einer Orgel die schlichte Inschrift: «*Gentilla in pace*» (*Gentilla, ruhe in Frieden*).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass das antike Orgelspiel gleichermassen von Männern wie Frauen gepflegt wurde. Einzelne Autoren möchten den Frauen sogar den grösseren Anteil zugestehen. Sie stützen sich dabei auf die Deutung der verschiedenen bildlichen Darstellungen von Orgelspielern. In dieser Hinsicht ist aber grössere Vorsicht angezeigt. Es steht aber eindeutig fest, dass das Orgelspiel nicht etwa einseitig der Männerwelt vorbehalten gewesen ist.

Die heilige Cäcilia und ihr Orgelspiel

Die Cäciliaplegende überliefert folgende Geschichte:

Die fromme Cäcilia stammte aus dem vornehmen römischen Geschlecht der Caeciliier und wurde früh eine überzeugte Christin. Ihr heidnischer Verlobter Valerianus wurde durch sie zum Christentum bekehrt. Schliesslich wurde auch dessen Bruder Tiburtius für den neuen Glauben gewonnen; beide wurden von Papst Urban getauft. Der heidnische Stadtpräfekt Turcius Almachius liess die beiden abtrünnigen Brüder abtöten. Mit der Hinrichtung wurde ein Maximus beauftragt, welcher aber auf dem Wege zur Hinrichtungsstätte ebenfalls für das Christentum gewonnen wurde und dann als Blutzzeuge für den neuen Glauben starb. Inzwischen wurden im Privathaus der Cäcilia über vierhundert Neubekehrte durch Papst Urban getauft. Unter diesen befand sich auch der römische Senator Gordianus, durch dessen Vermittlung später das Wohnhaus der Cäcilia in eine christliche Kirche umgewandelt worden ist. Vorher war nun aber auch Cäcilia zum Tode verurteilt worden. Zunächst sollte sie im Baderaum des Hauses erstickt werden. Da aber der Tod nicht eintrat, sollte sie endlich doch hingerichtet werden. Der Scharfrichter führte vergeblich drei Schwerthiebe gegen

den Hals: Cäcilia blieb noch drei Tage lebend liegen. Nach einem sanften Tod liess Papst Urban den Leichnam in der Calixtus-Katakombe beisetzen.

In der Sakristei der Karmeliterkirche zu Florenz aus dem 14. Jahrhundert ist ein Freskenzyklus erhalten, welcher das Hochzeitsmahl der Cäcilia mit Valerianus darstellt. Die Szene ist durch einen *orgelspielenden Musiker* bereichert, offensichtlich aus dem Hintergrund eine Tafelmusik darbietend, und eine mittelhochdeutsche literarische Quelle aus dem zwölften Jahrhundert vergleicht die inbrünstigen Gebete Cäcilias mit *süßem Orgelspiel*.

Damit sind erstmals Bezüge zwischen Cäcilia und der Musik, genauer der Orgel, hergestellt. Aber erst seit dem 15. Jahrhundert wird Cäcilia als Patronin der Musik (und der Sänger und Dichter) verehrt, erhält als Attribut die Orgel und wird nun selbst zur Orgelspielerin. Die bildenden Künste greifen das neue «Sujet» gerne auf. Vor allem aber das romantische 19. Jahrhundert liess überall in Deutschland, Oesterreich und in der Schweiz Cäcilienvereine entstehen, welche sich der Pflege der katholischen Kirchenmusik widmen.

In ihrem Leben kam Cäcilia nur in feindliche Berührung mit der Orgel: Im 15. Jahrhundert aber erhielt sie just die Orgel als persönliches Attribut zugesellt: wahrlich eines der pikantesten Missverständnisse der Musikgeschichte und der Geschichte der Orgel.

Die Orgelspielerinnen des ausgehenden Mittelalters und der Neuzeit

Soweit das heute nachgeprüft werden kann, ist das nachantike Orgelspiel am byzantinischen Kaiserhof und seit dem achten Jahrhundert im Abendland stets Männersache gewesen. Es sind jedenfalls keinerlei Anhaltspunkte vorhanden, nach welchen man auf weibliche Orgelspielerin schliessen könnte. An diesem Sachverhalt änderte sich auch nichts, als die Orgel sich langsam vorstehend den Weg in die christliche Kirche des Abendlandes bahnte. Während einiger Jahrhunderte war dieses königliche Instrument dann ja ausschliesslich eine Zierde grösserer Dome und Klosterkirchen. Erst seit dem 14. Jahrhundert ist wieder eine grössere Verbreitung der Orgel festzustellen. Nun waren aber auch die verschiedenen hierarchischen Stufen und Aemter der Kirche ausschliesslich Männersache. In der römisch-katholischen Kirche ist beispielsweise das Priesteramt bis auf den heutigen Tag den Männern vorbehalten. In den reformierten Kirchen stellt das weibliche Pfarramt ebenfalls erst eine Neuerung des 20. Jahrhunderts dar.

Dies alles mag einigermaßen erklären, weshalb wir aus dem Früh- und Hochmittelalter keinerlei Nachrichten von Orgelstinnen besitzen. Es scheint also, dass die Frau im Mittelalter vom Kirchendienst und folgerichtig auch vom kirchlichen Orgeldienst ausgeschlossen gewesen ist. Die ersten Nachrichten und Dokumente über Orgelspielerinnen beziehen sich denn auch auf die weltlichen Kleinformen der grossen Kirchenorgel: die «Portative» und die «Positive».

Ganz offensichtlich war das *Tischpositiv* das Instrument der vornehmen Dame des ausgehenden Mittelalters und der Renaissance. Für diese Tatsache besitzen wir zahlreiche Belege. Aus dem französischen Kulturbereich sind hier vor allem die beliebten Bild-



Im Mittelalter war die Frau vom Kirchendienst und damit auch vom kirchlichen Orgelspiel ausgeschlossen. Eine einzige Quelle aus dem 16. Jahrhundert lässt die Möglichkeit kirchlichen Orgelspiels durch eine Frau offen: der Titelblattholzschnitt des berühmten «Spiegels der Orgelmacher und Organisten» von Arnold Schlick aus dem Jahre 1511.

teppiche (Gobelins) zu erwähnen, von welchen drei prachtvolle Exemplare erhalten sind. Das Musée de Cluny besitzt eine um 1490 entstandene Folge von sechs Bildteppichen, genannt «les tapisseries de la dame à la licorne». Der mit «l'ouïe» bezeichnete Teppich zeigt zwei Damen am Tischpositiv. Eine reicher gekleidete und geschmückte Dame spielt die Orgel, und eine etwas bescheidener wirkende Frau, vielleicht eine Kammerdienerin, betätigt die Bälge. Zwischen 1513 und 1520 entstand der wunderbare Gobelin von Angers, welcher die Gräfin Marguerite d'Armañac am Positiv darstellt, die zweite Frau des Pierre de Rohan, der ebenfalls porträtiert ist und zum Spiel der Gattin singt.

Das Orgelspiel war im späten Mittelalter zumindest in Frankreich eine ausgesprochene Lieblingsbeschäftigung der adligen Damenwelt. Damit ist der Nachweis erbracht, dass die Frau zwar vom kirchlichen Orgeldienst weitgehend ausgeschlossen war, im profanen Bereich aber – gleich wie in der Antike – gleichberechtigte Orgelspielerin gewesen ist.

Auch unter den fahrenden Musikanten gab es Orgelspielerinnen. Ein wenig rühmliches Beispiel können wir aus dem Jahre 1519 in Winterthur zitieren. Eine «Orglerin» Kungold musste damals Urfehde schwören, das heisst sich unter Eid verpflichten, sich jeglicher Racheakte zu enthalten. Im weiteren wurde sie «wegen vieler diebischer Angriffe» des Landes verwiesen.

Eine einzige Quelle aus dem 16. Jahrhundert lässt die Möglichkeit kirchlichen Orgelspiels durch eine Frau offen: der Titelblattholzschnitt des berühmten «Spiegels der Orgelmacher und Organisten» von Arnold Schlick aus dem Jahre 1511. Dieser Holzschnitt (siehe Bild) mag als Beweis dienen, dass in gewissen Fällen auch Frauen als Organistinnen in der Kirche spielen konnten. Die Regel war dies aber sicher nicht, sonst besäßen wir noch andere Zeugnisse. Bei uns in der Schweiz müssen wir jedenfalls bis zum Ende des 17. Jahrhunderts weiter-schreiten, ehe wir einer weiteren Organistin im Gottesdienst begegnen. Johann Jakob Meier, evangelischer Pfarrer zu Bischofszell, schrieb am 30. Oktober 1695 an die gnädigen Herren zu

Zürich über die kirchlichen Verhältnisse in seiner weitläufigen Gemeinde: «Hauptwyl hatt zwahren keine gewichete Kirchen, wird aber alle mitwochen und feyrtag, auch alle bätt- und h. tag in einem gewölb, allwo vor dissem die leinwat gewesen und gepresen worden, ein predig gehalten, von dem jederwilligen schlossprediger daselbsten, welcher dissmahl ist herr Johann Jacob zur Eich, gebürtig von Arbon. Bey verrichtung dess gottesdienstis, im währenden lobgesang thutt di tochter juncker gerichtsherr Caspar Gonzenbachen oder jemand ander die orgel schlagen...»

Die Tochter des Schlossherrn von Hauptwil begleitete also spätestens seit 1695 den gottesdienstlichen Gesang in der neu eingerichteten Schlosskapelle auf der dortigen Hausorgel. Das Gehäuse dieser Orgel ist übrigens erhalten und steht jetzt in der Kirche Hauptwil; das Werk selbst ist aber mehrmals umgestaltet worden. Das Orgelspiel der Tochter Gonzenbachs ist auch noch im Jahre 1710 belegt.

Es war aus zeitlichen Gründen unmöglich, für die Schrift «Die Orgel und die Frau» in allen Pfarrei- und Kirchenarchiven des Landes und jenseits der Grenzen nach dem Auftauchen der ersten Organistinnen zu suchen. Die Anfänge dürften auch hier – wie bei vielen vermeintlichen Neuerungen unseres Jahrhunderts – ins 19. Jahrhundert zurückreichen. Die Zahl der Spielerinnen wuchs dann unmerklich, aber stetig an. Seit dem Zweiten Weltkrieg sind viele neue Namen von Organistinnen bekanntgeworden. Hierzu wurden wohl weniger der sonntägliche Kirchendienst bei, sondern das moderne Konzertwesen, die Schallplattenindustrie, der Rundfunk und das Fernsehen. Die Talente sind sicherlich gleichmässig über Europa, England und Amerika zerstreut. Den klingendsten Namen hat sich aber zweitens *Marie-Claire Alain* geschaffen, welche sich gleichermassen erfolgreich um die stiglihere Wiedergabe der altfranzösischen Meister wie der zeitgenössischen Orgelmusik bemüht.

(Auszug aus dem Neujahrsblatt auf das Jahr 1972 der Orgelbau Th. Kuhn AG, Männedorf ZH, mit freundlicher Genehmigung des Verfassers Dr. Friedrich Jakob.)

Allen unseren Leserinnen wünschen wir frohe Festtage und ein glückliches neues Jahr!



Redaktion und Verlag
«Schweizer Frauenblatt»

eidgenössische politik ganz kurz

Bunter Strauss Nr. 49

Ein bunter Strauss politischer (Bundes-)Nachrichten ist jede Nummer des wöchentlich erscheinenden «Bundesblattes». In bunter Folge (weil chronologisch und nicht nach Sachgebieten geordnet) bietet sich hier dem Wissbegierigen dar, was grad so «geht» auf eidgenössischer Ebene. Es gibt dicke und dünne Strassse, interessante und weniger interessante, solche mit schönen erlesenen Blüten, aber auch Disteln hat es darunter. Dabei kann für den einen schön sein, was dem andern stachelig dünkt. Manche der Nachrichten sind nicht mehr ganz taufisch. Denn Bundeshausjournalisten (auch die eidgenössischen Räte) erhalten die Botschaften des Bundesrates bevor sie im Bundesblatt erscheinen, so dass das Wichtigste daraus meistens schon in den Tageszeitungen stand, ehe die vollständige Botschaft oder der bündelartige Bericht im Bundesblatt zugänglich ist. Aber da Bundeshausjournalisten nicht unbedingt dieselben politischen Blumen lieben wie politisch interessierte Frauen, so finden die letztern vielleicht doch noch etwas Besonderes in «Bundesblatt», was nicht in der Tageszeitung stand. Nehmen wir als Beispiel den Strauss Nummer 49, will sagen das so nummerierte «Bundesblatt» vom 1. Dezember 1972 zur Hand.

Frauenstimmrecht «bundesrechtskonform»

Man lasse sich von den spröden Angaben im Inhaltsverzeichnis nicht entmutigen. Gleich in der ersten «Botschaft des Bundesrates über die Gewährleistung der geänderten Verfassungen der Kantone Bern, Schwyz, Nidwalden, Glarus, Freiburg, Basel-Landschaft, Appenzel Ausserrhodens, Graubünden und Neuenburg» geistert nämlich das Frauenstimmrecht herum. Aber man muss es suchen. Die Kantone Schwyz, Appenzel Ausserrhodens und Graubünden sind es, die die eidgenössische Gewährleistung für das frisch eingeführte Frauenstimmrecht im Kanton oder in den Gemeinden brauchen. Eidgenössisch gewährleistet wird eine kantonale Verfassungsänderung dann, wenn sie «bundesrechtskonform» ist, das heisst nicht im Widerspruch steht zum Bundesrecht. Im Falle des Frauenstimmrechts braucht der Bundesrat nicht mehr viele Worte zu verlieren. Schlicht empfiehlt er den eidgenössischen Räten, die Gewährleistung zu erteilen, denn «nach der gefestigten Praxis von Bundesrat und Bundesversammlung» brauche es da keine weiteren Begründungen mehr. Mehr als zwanzigmal hat er ja nun diese Gewährleistung gegeben. 1959, als das Frauenstimmrecht des Kantons Waadt gewährleistet werden musste, gebrauchte der Bundesrat bemerkenswert mehr Worte und gewundene Be-

gründungen. Damals musste noch erklärt werden, warum man trotz des Artikels 4 in der Bundesverfassung (Rechtsgleichheit) den einen Frauenkantonales Stimmrecht zubilligen könne, auch wenn viele andere es nicht hätten. Natürlich könne es «paradox erscheinen» (so schrieb der Bundesrat 1959), dass eine Appenzelinerin (er wählte just das Beispiel Appenzel) nach drei Monaten Niederlassung in der Waadt in diesem Kanton wahl- und stimmberechtigt werde, während umgekehrt eine Waadtländerin im Appenzelertland keine politischen Rechte erhalten könne.

Revision eines Gesetzes, «Erwahrung» einer Volksabstimmung

Die Revision des Bundesgesetzes über die Arbeitslosenversicherung (nicht zu verwechseln mit der «Neukonzeption der Arbeitslosenversicherung»), nicht der Schweiz des Bundesrates, das Ergebnis der Volksabstimmung über ein Waffenauverbots (592 833 Nein gegen 585 046 Ja; 13 Ganze und vier halbe Stände dagegen, sechs ganze und zwei halbe Stände dafür) sei von der Bundesversammlung zu erwahren, die Bekanntmachung der «Volksinitiative gegen die Ueberfremdung und Uebervölkerung der Schweiz» (genauer Text, Aufstellung aus welchen Kantonen die Unterschriften und wie viele aus jedem Kanton kamen) gehören ebenfalls zum Inhalt von Nummer 49 «Bundesblatt». Eine der letzten wichtigen Bekanntmachungen dieser Nummer stammt von BIGA, dem Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit. Es teilt mit Datum vom 1. Dezember 1972 die Namen jener Personen mit, die aufgrund einer bestandenen Prüfung sich einen gesetzlich geschützten Titel im Beruf erworben haben.

Wie viele Frauen sind dabei?

Diplomierter Fotograf: sechs Männer, keine Frau. Diplomierter Sanitärinstallateur: 16 Männer, keine Frau. Mechanikermeister: 13 Männer, keine Frau. Schreinermeister, Berufszweig Möbelschreiner: fünf Männer, keine Frau. Berufszweig Bauschreiner: sechs Männer, keine Frau. Diplomierter Direktionssekretärin: eine Frau. Diplomierter Bäuerin: 56 Frauen. Diplomierter Elektrotechniker: 15 Männer, keine Frau. Metzgermeister: 43 Männer, keine Frau. Diplomierter Bankbeamter: 60 Männer, keine Frau. Diplomierter Drogist: 22 Männer, drei Frauen. Diplomierter Korrespondent: zehn Männer, keine Frau. Kammermeister: 23 Männer, keine Frau. Diplomierter Buchhalter: zwei Männer, keine Frau.

Prüfen Sie selber nach, ob diese Zahlen stimmen. (In jeder grösseren öffentlichen Bibliothek liegen die Bundesblätter im Lesesaal auf.) Kann es denn wahr sein, dass unter 60 diplomierten Buchbeamten sich keine einzige Frau findet? Der Beruf steht nämlich den Frauen offen. Warum bildet sich keine, oder höchstens einmal eine (wie jetzt grad in Basel) darin aus?

Man sieht: So ein Bundesblatt hat es in sich, einen auf Probleme, auch auf Frauenprobleme, zu stossen.

Chloë

Die Schule auf dem Weg in die Zukunft

Schulplanung - Schulversuche

Am 1. November hat der Regierungsrat des Kantons Zürich die Einrichtung einer Organisation zur Planung von Schulversuchen beschlossen. Neue Anforderungen und Wünsche nach Änderung des bestehenden Unterrichts werden immer häufiger; daneben geben viele Stimmen der Ansicht Ausdruck, die bisherige Unterrichtsform habe sich durchaus bewährt und Änderungen seien deshalb weder notwendig noch wünschbar. Die bisherigen Möglichkeiten der Erziehungsdirektion zur Abklärung solcher Probleme reichen nicht mehr aus. So wurde bereits 1971 innerhalb der Erziehungsdirektion eine Pädagogische Abteilung geschaffen, die sich mit der Frage einer Verbesserung des Schulwesens befasst. Im Auftrag des Erziehungsrates wurde von dieser Abteilung ein Vorschlag unterbreitet, der in der Vorbereitung und Durchführung von Schulversuchen einen Weg sieht, Reformmöglichkeiten im Zürcher Schulwesen abzuklären. Diese Schulversuche sollen abklären, wo Mängel in unserm Schulwesen bestehen, die Möglichkeiten zu ihrer Behebung aufzeigen und die klare Grundlage für die letzten Endes notwendigen politischen Entscheidungen schaffen, indem sie theoretische erziehungswissenschaftliche Einsichten in der

Unterrichtspraxis anwenden und prüfen. Diese Schulversuche können die gewünschten Aufschlüsse aber nur bringen, wenn Eltern, Schüler und Lehrer mit Interesse mitarbeiten, das Planungsvorhaben unterstützen und dadurch mithelfen auf der Suche nach einer für alle Teile verantwortbaren Schulreform.

Unter Berücksichtigung unserer demokratischen Einrichtungen und Regeln - so ist der Pressemitteilung der Erziehungsdirektion zu entnehmen - wird deshalb eine mehrschichtige Organisation aufgebaut, bestehend aus einer Planungskommission, die den Rahmen der Planung zu übernehmen hat, einem Planungsstab, der die pädagogischen und organisatorischen Grundlagen für die Schulversuche beschafft und nach dem Beginn der Versuche wissenschaftliche, überwachende und korrigierende Funktionen ausüben wird. Der Planungsstab seinerseits wird unterteilt in Arbeitsgruppen, die besondere Problembereiche behandeln. Die Detailplanung für jeden kantonalen, kommunalen oder regionalen Schulversuch übernimmt eine besondere Projektgruppe.

Die verschiedenen Gremien werden zusammengesetzt sein aus drei Vertretern des Erziehungsrates; neben der Erziehungsdirektion werden andere

Verwaltungsstellen, die Schulynode, der kantonale Lehrerverein, die Lehrerbildungsinstitutionen, das Pädagogische Institut der Universität, die Pädagogische Arbeitsstelle des Pestalozzi-Ansamms, die Mittelschulen, die Hochschulen, Lehrer und weitere für Bildungsfragen kompetente Persönlichkeiten mitarbeiten.

Ansatzpunkt für diese Versuche sind das siebte bis neunte Schuljahr. Dabei sollen bei den Planungen die vor-

hergehenden und nachfolgenden Schuljahre, die anschliessenden Berufsausbildungsmöglichkeiten und die Uebertrittsregelungen zur Mittelschule mitberücksichtigt werden. Bisher konnten nur beschränkte Versuche durchgeführt werden. Zur Aufnahme von Versuchen, die zu repräsentativen Ergebnissen führen, bedarf es eines Gesetzes, das vom Zürcher Volk gutgeheissen werden muss.

Hilde Welti

Anerkennung des wirtschaftswissenschaftlichen Maturitätstypus E

Postulat von Dr. Hanny Thalmann (St. Gallen)

Nationalrätin Dr. Hanny Thalmann hat folgendes Postulat eingereicht:

«Im Laufe der letzten Jahre wurden die kantonalen Handelsschulen vielerorts durch Wirtschaftsgymnasien ersetzt. Wir zählen heute in der Schweiz sechzehn, deren Lehrpläne ziemlich gleichwertig sind. Die kantonalen Handelsmaturität berechtigt aber nur zum Studium an der Hochschule St. Gallen und an den rechts- und wirtschaftswissenschaftlichen Fakultäten anderer Universitäten. Das bewirkt eine Einengung der betreffenden Absolventen in bezug auf die freie Wahl des Hochschulstudiums.

Die schweizerische Hochschulrektorenkonferenz hat die Anerkennung der Maturität des Wirtschaftsgymnasiums beschlossen. Ebenso genehmigte sie auch die von der Immatrikulationskommission der Hochschulrektorenkonferenz ausgearbeiteten Richtlinien. Auch die eidgenössische Maturitätskommission befürwortete den neuen Maturitätstypus E. Aber die formelle Anerkennung steht noch aus und somit ist die freie Wahl zum

Hochschulstudium immer noch nicht gegeben.

Nicht alle Schüler werden dadurch im gleichen Masse benachteiligt. Zwar können alle das Medizinstudium nicht ergreifen und müssen alle für den Besuch der ETH eine Aufnahmeprüfung ablegen. Aber für die übrigen Fakultäten ist es jeder Universität freigestellt, Aufnahmebedingungen zu stellen. Die Zulassung zu den einzelnen Fakultäten ist sehr willkürlich. Sie schafft verschiedenes Recht.

Der Bundesrat wird gebeten, unabhängig davon, ob eine generelle Lehrplanrevision für die Mittelschulen vorgesehen ist, die schweizerische Anerkennung des Maturitätstypus E so rasch wie möglich auszusprechen und die darauf folgenden vorgesehenen Schulbesuche auf eine Minimumzeit zu beschränken, damit das Wirtschaftsgymnasium vollwertig neben den anderen Mittelschultypen dasteht und unsere studierende Jugend auch mit diesem Abschluss die freie Wahl zum Hochschulstudium hat.»

Das Postulat ist überwiesen worden.

Für und wider den Schwangerschaftsabbruch

Jahresversammlung des Vereins Mütterhilfe Zürich

Es ist sicher ein seltener Glückfall, wenn die Initiatoren eines Werkes sein vierzigjähriges Bestehen mitfeiern können. In Zürich ist er vor kurzem eingetreten. Unter den Gästen, die an der 40. Jahresversammlung des Vereins Mütterhilfe teilnahmen, befanden sich Professor Dr. Th. Köller (Basel), ehemaliger Oberarzt der Universitäts-Frauenklinik Zürich, und seine damalige Fürsorgerin, Schwester Rita Morf. Zu Beginn der dreissiger Jahre hatten sie die dringende Notwendigkeit einer Beratungsstelle für hilfesuchende Schwangere erkannt und die Zürcher Frauenzentrale veranlasst, eine solche Stelle zu gründen. Inzwischen ist die Mütterhilfe ein selbständiger, politisch und konfessionell neutraler Verein geworden, der von Mitleidern und Gönnern getragen wird und Subventionen von Behörden und Stiftungen erhält.

Die Beratungsstelle des Vereins Mütterhilfe steht sowohl verheirateten wie alleinstehenden Müttern offen. Die Hilfe, die ihnen gewährt wird, kann im Ausleihen von Kinderwagen, Bettchen oder Säuglingssachen sowie in Geldzuwendungen bestehen, sie kann aber auch eine eigentliche Betreuung vor, während und nach der Geburt einschliessen. Vor wenigen Jahren wurden regelmässige Zusammenkünfte alleinstehender Mütter eingeführt. Diese Gelegenheit zur Besprechung gemeinsamer Probleme hat sich gut bewährt und wertvolle Freundschaften entstehen lassen.

Im Anschluss an den Jahresbericht der Präsidentin Corina Soliva und an einen Tätigkeitsbericht der Fürsorgerin Harriet Schneider stellte Klaus Schädelin, Fürsorge- und Gesundheitsdirektor der Stadt Bern, Erwägungen für und wider die straflose Schwangerschaftsunterbrechung an. Als Theologie und früherer Pfarrer ging er in seinen Betrachtungen von der Haltung der Kirche aus. Während Jahrhundertlang hat die Kirche die Sexualität verurteilt und nur als Mittel zur Erhaltung und Weitergabe des Lebens geachtet. Diese Einengung führte zwangsläufig zu Verboten zu Unbartheit und Lieblosigkeit. Das Nein der Kirche zur Schwangerschaftsunterbrechung ist zwar durchaus ernst zu nehmen - es ist gefährlich, die Grenzen der Verfügungsgewalt des Menschen zu verschieben - aber es muss nicht unbesehen hingenommen werden. Es stellt sich Misstrauen ein, wenn die Kirche mit der gleichen Begründung Schwangerschaftsverhütung und Schwangerschaftsabbruch ablehnt, obwohl zwischen Verhinderung von

Leben und Vernichtung von gezeugtem Leben wesentliche Unterschiede bestehen. Und wenn die Kirche an der Unantastbarkeit des ungeborenen Lebens festhält, warum tut sie dann - so fragt der Referent weiter - so wenig zum Schutze des geborenen Lebens? Warum duldet sie die Grausamkeiten der Inquisition, die Hexenverbrennungen und die Kinderarbeit im letzten Jahrhundert? Warum nimmt sie noch heute die Achtung des unehelichen Kindes und seiner Mutter, die liebevolle Behandlung vieler Pflegekinder hin? Warum musste die Medizin in ihrem einsamen Kampf um die Erhaltung des Lebens zum Teil einen Kampf gegen die Kirche führen?

Macht es sich die Kirche nicht allzu einfach, wenn sie bestimmt, das Leben des Menschen beginne mit der Zeugung? Der Tod hat in den letzten Jahren eine neue Definition gefunden. Von Aerzten und Juristen wird heute der Hirntod als Zeitpunkt des Todes bezeichnet, und nicht mehr das Aufhören des Herzschlages. Wenn man, von der neuen Todesdefinition ausgehend, annehmen würde, das menschliche Leben beginne mit der Wahrnehmung der Hirnströme, würde der Zeitpunkt des Lebensanfangs auf den fünften oder sechsten Monat fallen. Es gibt noch andere Entwicklungsstadien des Embryos, welche als Beginn des menschlichen Lebens bezeichnet werden könnten, keines fällt auf einen Zeitpunkt vor dem dritten Monat.

Aus seiner Tätigkeit als Fürsorgeleiter weiss der Referent, dass die Probleme vieler Mütter und Kinder durch eine straflose Schwangerschaftsunterbrechung nicht zu lösen sind. Er wird mit den psychischen und physischen Folgen von Interruptionen, aber auch von unfreiwilligen ausgeprägten Schwangerschaften konfrontiert. Auf jeden Fall müsste man sich zum Ziele setzen, die illegalen Eingriffe einzuschränken und das kann nur durch Ausweitung der legalen Möglichkeiten geschehen.

In den Problemkreisen um die Schwangerschaftsunterbrechung sind aber nicht nur Frau und Mann, sondern auch Arzt und Krankenschwestern eingeschlossen. Für beide können Interruptionen eine Zumutung und eine Belastung sein. Entgehen werden sie aber dem Problem auch nicht, wenn sie die Unterbrechung ablehnen. Eine Frau in der Verzweiflung allein zu lassen, muss eine ebenso grosse seelische Belastung sein.

Klaus Schädelin gestand, dass er selbst die Entscheidung für und wider eine straflose Schwangerschaftsunter-

brechung noch nicht getroffen hat. Von einer Erweiterung der Indikationen erwartet er eine Ausdehnung der bisher schon gültigen Willkür. Ein gesetzlicher Ja darf nach seiner Meinung ein Rechtsstaat nicht aussprechen, er darf die Unterbrechung höchstens dulden. Damit bleibt noch das Ja zur Initiative, welche nicht Legalisierung, sondern Straflosigkeit anstrebt. Der Referent könnte der Fristenlösung - straflose Unterbrechung bis in den dritten Monat - zustimmen; an dieses Ja muss er aber die Forderung nach einem besseren Schutz des geborenen Lebens knüpfen. Margrit Baumann

Wird die Emanzipation der Frau übertrieben?

Der Papst verurteilt den Schwangerschaftsabbruch erneut

Papst Paul VI. hat erneut die Abtreibung scharf verurteilt. Vor einem Kongress italienischer katholischer Juristen in Rom kritisierte er die neuesten Gesetze und Gesetzesvorschläge, die in verschiedenen Ländern auf eine Erleichterung der Schwangerschaftsunterbrechung zielen. Er betonte, die Bischöfe der ganzen Welt hätten sich schon dagegen erhoben. Der Pontifex Maximus erinnerte an die Glaubensgründe und an das natürliche und soziale Recht, aufgrund derer die Konzeptions- «die Abtreibung und den Kindesmord zu abscheulichen Verbrechen» erklärt hätten. Er hob die hohe Mission, das Leben von der Empfängnis an zu schützen, als Pflicht jedes einzelnen hervor.

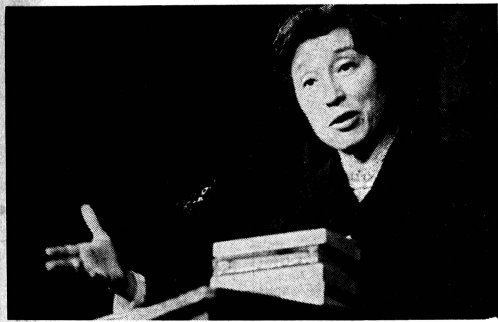
Der Papst bezeichnete die Unterbrechungen der gegenwärtigen Emanzipation der Frau und der sexuellen Freiheiten als falsch und widersinnig. Sie verstossen nach seinen Worten nicht nur gegen die katholische Lehre, sondern gegen die gesamte menschliche Ethik.

Im allgemeinen ist alle Macht in der männlichen Hälfte der Menschheit vereint. Kate Millet

Erste Frau am Bundesgericht



Zum erstenmal ist eine Frau, Dr. Margrit Bigler-Eggenberger (St. Gallen), Rechtsanwältin und Versicherungsrichterin aus Goldach, als Ersatzrichterin aus Bundesgericht gewählt worden. Unmittelbar vorher hatte Schwarzenbach (Rep., Zürich) das Wort zu einer persönlichen Erklärung verlangt. Er beanstandete allgemein die Art und Weise der Ersatzwahl und bezeichnete insbesondere die Kandidatin der Sozialdemokraten als zu wenig qualifiziert. Gegen diesen Vorwurf verwahrte sich der Fraktionspräsident der SP, Müller (Bern), energisch. Die Fraktion habe die Kandidatur von Dr. Margrit Bigler-Eggenberger genau geprüft und sie als qualifiziert befunden. An die Versammlung appellierte er, die Stimme dem ersten weiblichen Ersatzrichter zu geben; Frau Bigler werde von allen Regierungsfractionen sowie von den Liberalen unterstützt. Dr. Margrit Bigler-Eggenberger wurde mit 124 Stimmen ins 15köpfige Ersatzrichterkollegium aufgenommen. Wir gratulieren der ersten «Ersatzfrau» herzlich und freuen uns, dass mit ihr erstmals eine Frau Einzug ins Bundesgericht halten wird.



Sensibilität und Energie

Han Suyin in Zürich

In den letzten Wochen gab es zweimal Gelegenheit, die Autorin Han Suyin, in Zürich zu sehen und zu hören. Das eine Mal las sie im Theater am Hechtplatz aus ihren Werken, einen Tag darauf hatten Pressevertreter Gelegenheit, der politisch engagierten Medizinerin und Asienkennerin Fragen zu stellen. Im Theater hatte die Schriftstellerin mit spürbarer innerer Beteiligung sentimentellgeladene Szenen aus ihren Romanen, darunter aus der Bestseller-Liesengeschichte: «Alle Herrlichkeit auf Erden» gelesen. Im Presseforum dagegen begegnete man einer zwar gleichfalls sensiblen Han Suyin, bekam aber einen Eindruck von ihrer Energie und Durchschlagskraft.

Han Suyin – nach unserem Sprachgebrauch sollte es eigentlich Suyin Han heissen – denn Han ist der Familienname – wurde als Tochter einer belgischen Mutter und eines Chinesen in China geboren. Ihr Vater hatte in Belgien studiert und war Eisenbahningenieur. Trotz gewisser Schwierigkeiten, die sie als Eurasierin hatte, verbrachte sie eine relativ glückliche Kindheit in Peking. Sie schildert sich als etwas verträumtes, kleines Mädchen, das immer ein wenig abseits stand und von der Mutter weniger geliebt wurde als die Geschwister. Schon als Kind war sie von dem Elend in Pekings Strassen tief berührt und wollte schon damals Ärztin werden. Die Eltern schickten sie zur Grundschulausbildung nach Frankreich. Mit 14 Jahren musste sie die von Nonnen geleitete Klosterschule verlassen und dann für ein lächerliches Gehalt als Englisch- und Französischlehrerin arbeiten. Für die Aufnahmeprüfung an der Universität musste sie bestimmte Chinesischkurse sowie einen Physiklehrgang absolvieren. Um das dafür nötige Geld zu verdienen, gab sie Sprachstunden. Dank eines Stipendiums konnte sie schliesslich das Medizinstudium in Brüssel beenden. Nach China zurückgekehrt, heiratete sie Pao, einen General (Tsching Kai-schek). Nach dem Tode ihres Mannes widmete sie sich endgültig der Medizin und begann zu schreiben. Heute lebt sie in Amerika, Asien und der Schweiz.

«Ich gehe aber jedes Jahr ins Innere von China und untersuche dort bestimmte Probleme, die ich mir selbst stelle», sagte sie lebhaft mit den schlanken Fingern gestikulierend. So hat sie zehn Jahre lang die Empfänger-Verhältnisse in China untersucht. Sie wird, je nach den sehr verschiedenen Besiedlungsverhältnissen in dem riesigen Land, sehr verschieden gehandelt. Im allgemeinen wollen Leute unter dreissig nicht mehr als zwei Kinder haben.

Bei ihrem letzten Aufenthalt hat sie das Verhältnis zwischen Schwerindustrie, Leichtindustrie und Landwirtschaft untersucht. Das diesbezügliche chinesische Modell sei sehr verschieden von dem russischen. In Russland habe die Schwerindustrie seit Jahrzehnten absoluten Vorrang. In China dagegen habe man die Konsumgüterindustrie nicht vernachlässigt: Die Menschen seien gut ernährt und gekleidet. Wie dies ermöglicht werden konnte, war Gegenstand ihrer Untersuchung.

«Können Sie sich niederlassen, wo Sie wollen und können Sie ins Ausland und zurück nach China fahren?»

Diese beiden Fragen bringen Han Suyin offensichtlich in Verlegenheit und sie liefert, um ihr Nein zu begründen, langatmige Erklärungen.

«Wir haben in China ungelöste Probleme zu lösen, und dies mit unseren eigenen Leuten, das bedingt eine gewisse Ordnung. In den Philippinen zum Beispiel sind gegen 90 Prozent der Aerzte ausgereist. In China muss jeder Intellektuelle etwas für sein Volk tun. Wir schicken alle Jungen aus Land. Wir bemühen uns aber auch, die Lebensbedingungen in den ländlichen Kommunen so zu gestalten, dass die

Leute nicht weggehen wollen. Leider wollen die Jungen, die in der Stadt studiert haben, nicht zurück aufs Land. Wir müssen sie aber veranlassen, für zwei bis drei Jahre zurückzugehen, um dort zu arbeiten. Wenn 200 oder 400 oder 600 freiwillig gehen, lassen sich auch die paar, die eigentlich nicht gehen wollten, überzeugen, mitzukommen. Sie haben dann nicht mehr das Gefühl, im Land herumgeschickt zu werden, sondern eher das Gefühl: Ich bin der einzige, der zurückbleibt. Im übrigen darf jeder reisen, um seine Familie zu besuchen, aber man darf sich nicht ansiedeln, wo man will.»

Nach dem Tourismus in China befragt, antwortete Han Suyin: «Wir haben in Peking 5000 Zimmer und eine Million Visaanträge allein aus USA. Die Ausländer müssen sich also gedulden. Wir haben vorerst wichtigere Dinge zu tun, als den Tourismus anzukurbeln.»

Immer wieder betont Han Suyin, dass viele Europäer nicht wissen, worüber sie reden, wenn sie von China reden. Das Land war vor 25 Jahren ein Land von Bettlern und Hungernen. Heute stirbt niemand vor Hunger, Kinder werden nicht getötet, junge Menschen nicht mehr wie früher verkauft. «Wir haben heute eine normale, glückliche junge Generation», sagte Han Suyin stolz. «Kein junger Mensch darf studieren, bevor er nicht in einer Fabrik oder einer Kommune gearbeitet hat. Dort wird – nach seinem Verhalten – entschieden, ob ihm eine höhere Ausbildung ermöglicht werden soll. Ein negativer Entscheid kann unter Umständen mit den Worten begründet werden: Dieser Junge hat keinen Charakter, es hat keinen Sinn, ihm eine höhere Ausbildung zu ermöglichen. Denn mit einer selbstsüchtigen jungen Generation können wir das Land nicht aufbauen. Wir können nicht jedem Intellektuellen einen Pass geben und ihn nach Amerika gehen lassen, so lange unser eigenes Volk mit seinen kleinen Spaten die Erde bearbeitet und auf Traktoren wartet.»

Han Suyin betont, dass die Revolution nicht exportiert werden könne. Andererseits aber glaubt sie, dass alle Länder einmal sozialistisch sein werden. Dies, weil die wirtschaftlichen Probleme der Dritten Welt sich von Jahr zu Jahr verschärfen. Wenn aber die Kluft zwischen reichen und armen Ländern immer tiefer werde, sei man auf dem Weg zu einer Veränderung. Was die Entwicklung zur Demokratie betreffe, so habe die Schweiz 300 Jahre dazu gebraucht, während in China «eine Art Demokratie» erst seit 22 Jahren existiere. Der Sozialismus habe viele Gesichter: Russland habe ein Experiment gemacht – China mache ein anderes. Man fange dort erst an zu verstehen, was Sozialismus sei.

Monique Humbert

Zum Hinschied von Frau Pfarrer Gertrud Beck

a. m. b. Nach schwerem Leiden verstarb in Basel Pfarrer Gertrud Beck im Alter von 64 Jahren. Nach Studien in Basel und Zürich bestand sie 1946 das Schweizerische Konkordatsexamen und wurde dann Pfarrer der evangelisch-reformierten Kirche am Bürgerspital. Sie war, soweit wir wissen, der erste weibliche Seelsorger am Bürgerspital und verstand es wunderbar, die Kranken zu trösten und aufzurichten. Da sie selbst manche schwere Krankheit durchzumachen hatte und sie sehr tapfer ertrag, hatte sie ein besonderes feines Einfühlungsvermögen in die Seele der Kranken. Auch nach ihrer Pensionierung wirkte sie noch als Stellvertreterin am Bürgerspital, so lange es ihre Kräfte erlaubten.

Fünf Künstlerinnen

Ausstellung in der Galerie Trittligasse, Zürich

wek. Gleichsam als ein grosses Bekanntheit- und Familienfest gestaltete sich die Vernissage zur Ausstellung von hervorragenden Werken von fünf Künstlerinnen in der Zürcher Galerie Trittligasse. Eng gedrängt versuchten die vorwiegend weiblichen Kunstbegeisterten einen Augenblick vor den farblich und formal traumhaft irrationalen Gemälden aus feinen, fast transparenten Pinselstrichen von Christa Gysling im Eingangsgeschoss zu verweilen. Einigen war dieser Genuss nur vor der Türe in winterlicher Kälte vergönnt.

Begeistert waren auch die Puppen von Liane Brouwer, die teilweise aus kleinen Haushaltgegenständen original und kunstvoll zu charakteristischen Typen gestaltet sind. Im Untergeschoss dann waren Oelbilder von Garance Grenacher und solche von Irma Bamert zu sehen. Besonders fielen hier «tanz Tanz» und «Hab Acht» auf, die auf einen eigenen gedankenvollen Stil schliessen lassen. Nicht zuletzt dürfen die Zeichnungen von Bettina Truniger erwähnt werden, die manchmal ein Schmunzeln hervorlocken («Galoppstuhl», Spazierstuhl, Kombimöbel») und andererseits wegen des zeichnerischen Könnens in Stauen versetzen. Wäre «Chimney of London», das doch wohl überlegene beibehalten, anders plaziert gewesen, wäre es auch anders, grossartiger, zur Geltung gekommen.

Dank an Meta Bachmann

Ueber fünfzig Jahre war Meta Bachmann an der Haushaltungsschule am Zellweg des Gemeinnützigen Frauenvereins Zürich tätig. Was dies in der heutigen, so wechselvollen Zeit bedeutet, wird uns nur klar, wenn wir bedenken, wie viele junge Mädchen von ihr einen grossen Teil des Rüstzeuges als Frau und Mutter, auch als alleinstehende Frau, erhalten haben. Dabei bietet die Schulung am Zellweg auf breiter Basis nicht nur Fachwissen, sondern auch Allgemeinbildung.

Meta Bachmann war nicht nur Lehrerin für verschiedene wissenschaftliche und praktische Fächer, sondern während mehr als zwanzig Jahren auch Leiterin der Schule, anfänglich zusammen mit einer Kollegin, dann als alleinige Vorsteherin. Auch nach ihrem Rücktritt von der Leitung konnte sie gewonnen werden, weiterhin zu unterrichten, was sie bis vor einigen Wochen tat. Dabei war wertvoll, dass sie die Bedürfnisse dieses besonderen Unterrichtes so genau kannte und ihr Wissen vermitteln konnte. Sie unterrichtete an allen Klassen der Schule; bis vor einigen Jahren auch am Seminar für Hauswirtschaftslehre und zwar bis dieses 71 Jahre nach der Gründung und selbiger Betreuung durch den GFZ an den Kanton übergeben wurde. Sie widmete sich im besonderen auch der Schulung von Betriebsleiterinnen (ehemals Hausbeamten), deren anspruchsvoller Beruf einer guten Ausbildung bedarf.

Stets von neuem wurden Unterricht und Schulbetrieb den Erfordernissen der Zeit angepasst. Auch an den verschiedenen Auflagen des Kochlehrebuches der Schule arbeitete Meta Bachmann massgeblich mit, so vor allem an der letzten, stark modernisierten Auflage.

Nach all den Jahrzehnten der Mitarbeit und des Miterlebens in unserer Schule ist Meta Bachmann nun ein etwas geruhsamer Lebensabschnitt zu gönnen. Sie wird immer wieder Zeichen der Anhänglichkeit und der Dankbarkeit seitens der unzähligen ehemaligen SchülerInnen erfahren dürfen, denn sie verstand – und versteht – es in ganz besonderem Masse, sich der jungen Menschen und der Mitarbeiterinnen anzunehmen, zuzuhören und mit Rat und Tat zu helfen, wo es nötig war.

Wir sind ihr für ihren Einsatz und ihre Treue zu unserer Schule sehr dankbar und freuen uns, wenn sie noch viele Jahre im Kreise ihrer ehemaligen Mitarbeiterinnen, am Leben in der Schule und im Verein teilnehmen kann.

Gemeinnütziger Frauenverein
Zürich

Zwei Basler Ehrendoktoren

Basel verliert den Ehrendokortitel an Dr. Jeanne Hersch und Marinka Schulthess

a. m. b. Am diesjährigen Dies academicus von Basel wurden zehn Ehrendokortitel verliehen, darunter zwei an Frauen. Die Professorin der Universität Genf für Philosophie, Dr. Jeanne Hersch, erhielt den Ehrendokortitel der theologischen Fakultät. In der Laudatio wird ihr bezeugt, dass es in ihrer Philosophie um die Erweckung und Bewahrung der eingeborenen Würde des Menschen gehe und dass deren Begründung in der Transzendenz und Auswirkung im Politischen, wie sie der christliche Glaube als Bestimmung zur Gottesebenbildlichkeit bezeuge, liege. Die Geehrte wirke daher in der Öffentlichkeit als Erzieherin im Sinne des Logos.

Zum Ehrendoktor der medizinischen Fakultät wurde Marinka Schulthess ernannt, die dank ihrer gründlichen Kenntnisse der heutigen sozialen Probleme zur hervorragenden Sozialarbeiterin geworden ist. Sie hat, wie wir der Würdigung in den «Basler Nachrichten» entnehmen, im Auftrag des Regierungsrats des Kantons Basel-Landschaft, der die Erstellung eines Leitbildes der Jugendhilfe wünschte, einen ausführlichen Bericht verfasst; dieser umfasst auch konkrete Vorschläge für die zukünftige Gestaltung der Jugendhilfe Basel-Land. Eine analoge Arbeit unternahm die Geehrte auch für Basel-Stadt. An der baselstädtischen Verwaltungsreform nimmt sie teil mit der Überprüfung des strukturellen Aufbaus der Jugendhilfe. Aber auch an den Planungsarbeiten der Kommission für Gebrechlichenhilfe der beiden Halbkantone, der Nordwestschweizerischen Kommission für Heim- und Sonderschulfragen sowie bei Bestrebungen zu einer strukturellen Verbesserung und einem koordinierten Ausbau verschiedener Gesundheitsdienste, wirkt sie mit.

Kurz gemeldet

Sofortmassnahmen der FHD

Mittelpunkt des Diensttrappports 1972 für FHD-Dienstchefs und -Kolonnenführerinnen, der unter der Leitung von Chef FHD André Weitzel stattfand, war eine eingehende Orientierung über die Arbeit der Kommission für Fragen des Frauenhilfsdienstes. Die Kommission hat mit einem Zwischenbericht

Verbesserte Rechte der Frauen in der AHV

Die achte AHV-Revision bringt nicht nur allen Versicherten höhere Renten, sondern den Frauen unter ihnen auch verbesserte Rechte. Denn im Zuge der achten Revision wurde die Rechtsstellung der Frau in der AHV gründlich überprüft. Das Resultat: Es konnten zwar nicht alle bisherigen Mängel behoben und nicht alle Postulate der Frauenverbände erfüllt werden – doch immerhin, wir sind einen guten Schritt weitergekommen.

Die Neuerungen, die ab 1. Januar 1973 gelten, seien hier nur stichwortartig aufgeführt: Ehepaar-, Alters- und Invalidenrente: Die Ehefrau ist befugt, die Hälfte der Ehepaarrente für sich zu beanspruchen. – Die Rentenansprüche der geschiedenen Frauen sind unter bestimmten Voraussetzungen verbessert worden. – Die Witwenrente lebt wieder auf, wenn eine neue Ehe innerhalb von zehn Jahren geschieden wird. – Die Mutterwaisenrente wird auch bei Wiederverheiratung des Vaters ohne Einschränkung weiter ausgerichtet. – Die Witwe mit Stiefkindern (leibliche oder adoptierte Kinder des verstorbenen Ehemannes) hat Anspruch auf eine Witwenrente, auch wenn sie in jungen Jahren verwitwet; desgleichen die Mutter von Pflegekindern, sofern diese nach dem Tode des Pflegevaters von der Pflegemutter adoptiert werden.

Die Voraussetzungen, welche erfüllt sein müssen, damit die verbesserten Rechte zum Zuge kommen, sind nicht ganz einfach zu umschreiben, besonders nicht in bezug auf die geschiedenen Frauen. Wer an den Details interessiert ist, sei verwiesen auf ein Merkblatt über die verbesserten Rechte der Frauen in der AHV, herausgegeben vom Bund Schweizerischer Frauenorganisationen und von dort zu beziehen gegen eine Gebühr von zwei Franken (Zustellung mit Einzahlungsschein). Adresse des Bundes Schweizerischer Frauenorganisationen: Winterthurerstrasse 60, 8006 Zürich.

erste Anträge für Sofortmassnahmen unterbreitet, welche die notwendigen Bestände des Frauenhilfsdienstes sicherstellen sollen.

Der Ausbildungschef der Armee, Oberstkorpskommandant Pierre Hirschy, gab anschliessend die Entscheide bekannt, welche die Anträge des Zwischenberichtes in kurzer Zeit und mit vernünftigem Aufwand realisieren sollen. Es handelt sich im organisatorischen Bereich um den Ausbau der Dienststelle Frauenhilfsdienst. Weiter werden durch eine bessere Rekrutierung die Einführungskurse für die FHD und die Weiterbildung noch rationaler gestaltet. Den Fragen der Menschenführung wird vermehrtes Gewicht eingeräumt. Eine neue Uniform und die Ergänzung der weiteren Ausrüstung der FHD werden geprüft.



Die ältesten Zeugnisse, die wir über den Christbaum besitzen, stammen aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Im Jahre 1605 heisst es in einer Strassburger Chronik: «Auf Weihnachten richtet man Dannenbäume zu Strassburg in den Stuben auf, daran hencket man Rosen, aus vielfarbenem Papier geschnitten, Aepfel, Obladen, Zischgold und Zucker.» Ein Weihnachtsfest ohne Tannenbäumchen ist für uns heute undenkbar. (Aufnahme Ernst Liniger)

Treffpunkt für Konsumenten

Verantwortliche Redaktion:
Hilde Custer-Oczeret
Vorstandsmitglied
des KonsumentInnenforums

Brauerstrasse 62
9016 St. Gallen
Telefon 071 24 48 89

Lockenpracht im Blitztempo

Elektrische Lockenwickler im Test

Der Schweizerische Konsumentenbund (SKB) liess in Zusammenarbeit mit der Stiftung Warenfest (Berlin) sechs elektrische Lockenwicklersets prüfen. Die getesteten Geräte kosten zwischen 59 und 145 Franken und enthalten 14 bis 22 WICKLER in drei, bei einem Gerät sogar in vier Grössen. Bei der Auswahl der Geräte für den Test wurde von jedem Anbieter ein Modell gewählt, ausgenommen sind davon die Carmen-Curlers, von denen wir aufgrund ihrer grossen Marktbedeutung zwei Modelle prüften. Fast alle Hersteller bieten die Geräte in mehreren Grössen und Ausführungen an. Sehr oft sind auch die gleichen Geräte mit einem einfacheren und einem luxuriöseren Gehäuse auf dem Markt.

Ganze Industriezweige haben auf den Trend zum Selbermachen gesetzt. Einen nicht unbedeutlichen Anteil an dem einträglichen Markt haben Hersteller von Haarpflegemitteln und -geräten für den Hausgebrauch. Das Arsenal an Produkten wird immer mehr ausgebaut. Anstelle von Grossmutter Brennschere gibt es den Frierstab. Dazu elektrische Frisierkämme und -bürsten, sogenannte Schnellfrisuren aus der Sprühdose und nicht zuletzt eben die elektrischen Lockenwickler.

Was Prospekte und Bedienungsanleitungen verschweigen

Frauen mit sehr feinem und dünnem Haar dürfen auch von den elektrischen Lockenwicklern keine Wunder erwarten. Wer mit Wasserwellen noch nie Glück hatte, dem werden auch die elektrischen WICKLER nicht viel nützen. Wer sicher gehen will, das das verhältnismässig teure Gerät nach dem Kauf nicht in der Ecke steht, sollte die WICKLER nach Möglichkeit vorher ein-

mal ausprobieren. Vor dem Kauf sollte man auch darauf achten, ob sich die WICKLER für die Haarlänge eignen. Wer lange Haare hat, möchte gerne möglichst viel grosse WICKLER. Bei kurzen Haaren kann man mit den grossen WICKLERN dagegen nicht viel anfangen.

Illusionen sollte man sich auch nicht über die erforderliche Zeit für die «Renovierung» der Frisur machen. Hersteller meinen, in zehn Minuten könne man Locken zaubern. Doch das ist eine gelinde Übertreibung. Wer schon mit Lockenwicklern umgegangen ist, weiss, dass das Aufdrehen je nach Haarlänge und Geschicklichkeit mindestens eine Viertelstunde bis dreissig Minuten dauert. Etwa zehn Minuten sollten die WICKLER im Haar bleiben. Sind sie wieder entfernt, müssen die Haare erst gut abkühlen, sonst war die ganze Mühe umsonst. Zehn Minuten muss man schliesslich noch fürs Kämmen einkalkulieren. Eine Dreiviertelstunde für die gesamte Aktion ist also nicht übertrieben gerechnet.

Bewertung

Bei der Beurteilung wurde wie folgt gewichtet:

Sicherheit (mechanische und elektrische)	20%
Technische Prüfung	50%
Praktische Prüfung und Handhabung	30%

Der Einfluss der Temperatur

Höhere Temperaturen bringen ein besseres Ergebnis, das wurde im Test eindeutig festgestellt. Allerdings spielt nicht nur die erreichte Temperatur eine Rolle, sondern für den Erfolg ist es auch wichtig, wieviel Wärme die WICKLER speichern. Die von uns geprüften Geräte erreichten Temperaturen zwischen 43 und 81 Grad bei Anzeige der Betriebsbereitschaft. Bei den Messungen zeigte sich allerdings auch, dass die Höchsttemperatur bei den meisten Geräten noch lange nicht erreicht ist, wenn die Betriebsbereitschaft signalisiert wird. Bei einem Gerät steigerte sich die Temperatur nach der Anzeige der Betriebsbereitschaft noch um 21 Grad.

Schadet regelmäßige Benutzung den Haaren?

Die Frage, ob die regelmäßige Anwendung von elektrischen Lockenwicklern den Haaren schadet, lässt sich nicht generell beantworten. Die Haarqualitäten sind zu unterschiedlich und die zusätzlichen Einwirkungen – zum Beispiel durch Färben und Dauerwellen – zu vielfältig. Die Gefahr ist zumindest nicht grösser, als wenn man sich unter eine Trocknhaube setzt. Die Temperaturen liegen bei beiden Geräten etwa gleich hoch. Wer wärmpfeindliche Kopfhaut hat, sollte ein Gerät mit niedrigeren Temperaturen wählen oder die WICKLER sofort nach der Anzeige der Betriebsbereitschaft eindrehen und nicht bis zum Erreichen der höchsten Temperatur warten.

Testbericht

Der ausführliche Testbericht mit den detaillierten Angaben über die Prüfung kann zum Preise von drei Franken beim Schweizerischen Konsumentenbund (SKB), Militärstrasse 61, 3014 Bern (Telefon 031 42 33 42), bestellt werden.

Schweizerischer Konsumentenbund (SKB)

am Markt vorbei produziert wurde. Im Gegenteil, die Erzeugung erfolgte marktkonform, war doch die Nachfrage nach den Golden sehr reg, während die traditionellen Sorten wegen der Alternanz im Feldobstbau erschwerten Markt- und Preisschwankungen unterworfen waren. Sicher ist aber auch, dass die Golden-Produktion die oberste tragbare Grenze erreicht hat, und dass in Zukunft im Intensivobstbau der Sortenfrage grössere Aufmerksamkeit geschenkt werden muss. Diesbezügliche Bestrebungen sind bereits im Gange. Positiv zu werten ist in dieser Hinsicht, dass die neuen Sorten Idared und Malgold mit 890 beziehungsweise 970 Tonnen noch weiter zugenommen haben.

«bona beta» - doch kein Wundermittel

Übertriebene Werbebehauptungen

Ende April haben wir in einem Leitartikel über fragwürdige Werbung einen Abschnitt dem angeblichen Wundermittel für die Verbesserung des Gartenbodens «bona beta» gewidmet. Die Firma «Heim+Sport» (Frauenfeld) warb mit vielfarbigen Prospekten, die das Blaue vom Himmel versprachen, für «bona beta». Das Produkt, das hauptsächlich aus Braunkohlenstaub besteht, sollte sich «ganz von selbst» in den Boden arbeiten. Gartenbesitzer könnten den Spaten in die Ecke stellen. Es genüge «bona beta» auf den Boden zu streuen, auch bei schlechten Böden. Von verschiedenen Seiten her wurde diese Werbung heftig angegriffen. Wer so dick aufträgt, muss sich nicht wundern, wenn man seine Aussagen anzweifelt.

In der Bundesrepublik Deutschland hat man die Angelegenheit näher geprüft und schliesslich Klage aus wettbewerbsrechtlichen Gründen erhoben. Das Landgericht Stuttgart hat der deutschen Firma «Der blühende Garten» inzwischen mit einem Gerichts Urteil verboten, folgende Werbebehauptungen aufzustellen:

«„bona beta“ arbeitet sich ganz von selbst in den Boden hinein. Umgraben ist völlig überholt. Und das selbst bei schlechtestem Lehm- und Sandboden. Auch die schlechteste Gartenerde beginnt sich zu verwandeln: in hoch porösen, tief-schwarzen, fruchtbaren Boden. Unser Garantieschein mit 365-Tage-Garantie nimmt Ihnen jedes Risiko ab.»

Mit den Behauptungen habe die deutsche Firma die Grenzen des lauteeren Wettbewerbes nach deutschem Recht überschritten.

Frohe Festtage

und gute Wünsche zum Jahreswechsel allen Leserinnen und Lesern dieser Seite

die Redaktorin
Hilde Custer-Oczeret

Päckliplausch - Bumerang

In einem gut und wetherhart verschürnten Paket, das sich nur mühsam öffnen lässt, findet sich ein zweites Paket. Und im zweiten ein drittes. Dieses gilt. Entweder – oder. Entweder ist eine Zeitbombe darin oder nicht. Das schöne Weihnachtseinwickelpapier mit bunter Schleife deutet darauf hin, dass der Absender mir wohlgesinnt ist. Also keine Bombe. Beruhigt entferne ich die letzte Hülle. Was ich sehe, ist verblüffend und zerbrechlich: eine muschelförmige, durchsichtige Plastikschachtel (Sonderanfertigung). Ich öffne sie vorsichtig. Dadurch wird ein Faden gespannt, der eine weitere, in der Schachtel befindliche Muschel, eine echte, eine Naturmuschel, öffnet. Das Kind im Manne probiert es einige Male: Auf – zu, auf – zu, auf – zu; ganz einfach. Da fällt mir ein Glitzern auf. In der Muschel ist etwas versteckt – eine Perle. Die weitere Untersuchung ergibt, dass es sich um die Perle aller Schlafabletten handelt.

Reklame... Reklame, die sich an die Aerzte wendet. (Umfragen haben ergeben, dass Aerzte ein «kaufkräftiges Zielpublikum» sind.)

Dankbar wie ich bin, habe ich dem Absender ein Paket zugestellt. In diesem Paket – ein Dienst ist den andern wert – war ein zweites Paket. Im zweiten ein drittes und im dritten – wir leben in einer Leistungsgesellschaft, nicht wahr – ein viertes. Dann wurde es ernst. Ueber eine teure Plastikschachtel verfügte ich leider nicht. Daher legte ich ins vierte Paket einen weissen Papierumschlag. Der Absender wird es öffnen, aus Neugier, und weil es zugeklebt habe. Im Kuvert liegt ein Brieflein mit dem Text: «Aufwendige Reklame überzeugt mich weniger als sachliche Information!»

Schweizerische Studiengruppe für Konsumentenfragen

Kleinkredite im Chlaussack

H.C.-O. Rascher und gründlicher als dies in Kreisen der Konsumentenorganisationen erhofft werden dürfte, sollen nun die Kleinkredite und die Werbung dafür an die Kantone genommen werden. Der hohe Bundesrat hatte auf den 6. Dezember einen Wahlschreiben «Chlaussack» parat gemacht. Ein Geschenklein nach dem andern zog er hervor – aber es waren lauter Ruten. Bärte brauchten sich unsere prominenten «Chläuse» gar nicht umzubringen. Bärte haben jetzt diejenigen, die es jahrelang zu bunt getrieben haben. Tücke des Schicksals – kaum war die Tagesschau vorbei, in welcher die Herren Celio und Brugger ihren «Chlaussack» vor Tausenden von Zuschauern ausgeleert hatten, brachte der letzte Werbespotblock des Abends wieder eine aufdringliche Ermunterung zum silhouettenhaft, diskreten Kleinkredit. Aber jetzt konnte man sich trösten: «Nümme lang.»

Aus einem Gerichtsbericht

«Der bereits Vorbestrafte war aus einem Urlaub nicht mehr in die Strafanstalt zurückgekehrt. Er stahl einen Pass und Autopapiere, mietete mit gefälschten Ausweisen ein Auto und erhielt das Reisegeld von einem jener Kreditinstitute, die es nicht für nötig finden, die Angaben der Gesuchsteller zu überprüfen, sondern es den Gerichten überlassen, bei Kreditwürdigkeit das Inkasso zu besorgen.»

(«St. Galler Tagblatt», 6. Dezember 1972)

Die Testresultate

Gerät	Preis	Anzahl WICKLER	Gebrauchswert
Satrap-princesse	78.—	19	gut
frisette 18	59.—	18	zufriedenstellend
Remington Lady	98.—	14	weniger zufriedenstellend*
Solis 20	127.—	20	gut
Carmen 22	145.—	22	gut
Carmen 17	98.—	17	gut

* 5 bis 8 Prozent Rückvergütung
* wegen schlechter Korrosionsbeständigkeit

Vor einer Straffung der schwedischen Konsumentenpolitik

Mit Konsumentenfragen befassen sich heute in Schweden mehrere staatliche beziehungsweise vom Staat mitfinanzierte Institutionen, vor allem das Staatliche Institut für Konsumentenfragen, das Staatliche Preis- und Kartellamt, das Amt für Warenkennzeichnung und das Staatliche Konsumentenrat. Diese Institutionen sorgen für Konsumentenaufklärung, liefern Informationen über das Marktangebot, den Gebrauchswert der Waren und Dienstleistungen und sind bestrebt, das Qualitäts- und Preisbewusstsein der Konsumenten zu fördern. Ihre Tätigkeit umfasst auch die Vorbereitung von Lehrmaterial zur Behandlung von Konsumentenfragen in der Schule. Die Konsumentenerziehung in der Schule wird als wertvolles Mittel zur Erreichung eines notwendigen Gleichgewichtes zwischen materiellem und kulturellem Standard betrachtet. Die Aufgabe der Schule ist es nicht zuletzt, die Schüler zum kritischen und selbständigen Denken zu erziehen, sie gegen tendenziöse Beeinflussung widerstandsfähig zu machen, sie analysieren und Schlüsse ziehen zu lehren.

Warenkennzeichnung

Auf grosse Aufmerksamkeit stiess auch im Ausland das Amt für Warenkennzeichnung VDN (Varudeklarationsnämnden), das als erste Stelle diese freiwillige Form von Konsumenteninformation einführt. Heute sind Warenetiketten mit dem VDN-Zeichen, die die wesentlichen Angaben über die Eigenschaften der Waren enthalten, den meisten schwedischen Konsumenten bekannt und werden bei den Einkäufen beachtet. Die Idee der

Warenkennzeichnung hat auch in anderen Ländern Fuss gefasst und scheint sich weiter zu verbreiten.

Konzentration der Bestrebungen

Die immer weniger transparente und übersehene Situation auf dem Markt und die weit schlechtere Ausgangsposition der Konsumenten als Partner in der Marktwirtschaft – verglichen mit den Herstellern und Verteilern – erfordern eine bessere und intensivere Aufklärung. Um einer allfälligen Doppelspurigkeit vorzubeugen, die Konsumentenpolitik zu straffen und die vorhandenen Möglichkeiten besser auszunutzen, wurde auf Vorschlag des Handelsministers ein Beschluss gefasst, ab 1973 das Institut für Konsumentenfragen, den Konsumentenrat und das Amt für Warenkennzeichnung in ein zentrales Organ, das Konsumentenamt, zusammenzuschliessen.

Die Aufgabe der schwedischen Konsumentenpolitik liegt in erster Linie darin, die Position des Käufers und Verbrauchers von Waren und Dienstleistungen zu stärken, unter anderem durch bessere Information über das Marktangebot und durch Aufklärung über die verschiedenen Möglichkeiten, den individuellen Bedarf zu decken. Es wird auch angestrebt, die Information vom Konsumenten zum Produzenten auszuweiten, damit die Produktion dem Bedarf besser angepasst wird und die Wünsche der Konsumenten nicht erst aufgrund von Verkaufszahlen festgestellt werden.

Die künftige schwedische Konsumentenpolitik will sich noch gezielter an die weniger gut stützten Konsumenten richten.

Unternehmer sollen mithelfen

Bisherige Erfahrungen zeigen, dass der Einfluss der Produzentenseite sich oft wirkungsvoller erwies als die weniger umfassende Aufklärung der Konsumentenorganisationen. Das neue Konsumentenamt will daher auch versuchen, eine Zusammenarbeit mit den Herstellern auf freiwilliger Basis und in ungebundener Form einzuleiten. Die Unternehmenseinrichtungen sollten in einem grösseren Ausmass die Verantwortung für die Information über verschiedene Produkte übernehmen. Dies kann unter anderem in Form einer umfassenden Warenkennzeichnung erfolgen, die vermehrt den Gebrauchswert berücksichtigt.

Stiftung für Konsumentenschutz (SKS)

Tafeläpfel-Vorräte - fast ein Rekord

Die vom Schweizerischen Obstverordner per Ende Oktober ermittelten Lagerbestände an Tafeläpfeln liegen beträchtlich über dem, was Fachleute auf Grund der Ernteschätzungen und des Marktverlaufs während der Ernte erwarteten. Die 44 410 Tonnen erreichen nämlich bis auf 40 Tonnen den Rekordstand von Ende Oktober 1971 (44 500 Tonnen).

Gemessen am Gesamtbestand bedeuteten die 30 660 Tonnen Golden Delicious einen Anteil von 70 Prozent. Verglichen mit dem Vorjahr, ist dagegen der Ertrag bei den Jonathan (4890 Tonnen), den Glockenäpfeln (2880 Tonnen) und den Boskoop (2360 Tonnen) um fast die Hälfte geringer; der Anteil dieser Sorten am Gesamtbestand erreicht nur 10,7 beziehungsweise sechs Prozent. Das will nun nicht heissen, dass mit den neuen Intensivkulturen

Tumbler

Neue SIH-Publikation

Für die Anschaffung eines Tumblers gibt es verschiedene Gründe. An erster Stelle steht der Wunsch oder sogar die Notwendigkeit, die Haushaltarbeiten zu rationalisieren, denn gegenüber dem herkömmlichen Trocknen am Seil bringt der Tumbler Arbeits- und Zeitersparnis. Auch die Möglichkeit, durch Anschaffung eines Tumblers den vorhandenen Trocknungsraum umzugestalten und als Badraum, Spielzimmer oder Partykeller zu benutzen, mag ausschlaggebend sein. In Mehrfamilienhäusern kann durch Aufstellen eines Tumblers unter Umständen der Waschturm zweckmässiger gestaltet werden. Bei Neubauten spielt wohl meistens die Platzersparnis die ausschlaggebende Rolle.

Was vor der Anschaffung eines Tumblers abzuklären ist, wie der Tumbler funktioniert und wie man mit dem Tumbler umzugehen hat, lässt sich dem neuen SIH-Merkblatt «Tumbler» entnehmen. Es umfasst fünf Seiten und zwei Listen der SIH-empfohlenen Trommelrockner mit allen wesentlichen technischen Angaben. Die Publikation ist zum Preis von Fr. 8.50 plus Porto gegen Vorkasse, auf Postcheck 80-41571 oder in Briefmarken beim Schweizerischen Institut für Hauswirtschaft, Nordstrasse 31, 8035 Zürich, zu beziehen.



Frauenrechte

Information - Diskussion

Organ des Schweizerischen Verbandes für Frauenrechte

Nr. 22. Dezember 1972
Nächste Ausgabe dieser Seite:
19. Januar 1973
Redaktionschluss:
5. Januar 1973

Verantwortliche Redaktion:
Anneliese Villard-Traber
Socinstrasse 43 4051 Basel
Telefon 061 23 52 41

Chronik: Was brachte 1972 an Frauenrechten?

«Warum händ d'Fraue früener s'Stimmrächt nid gha?» so fragte jetzt, im Dezember 1972, eine Zürcher Primarschülerin ihre Lehrerin! Will es nicht auch Ihnen - wie dieser Schülerin - manchmal vorkommen, als ob wir Frauen das Stimmrecht eigentlich schon seit immer oder doch schon seit sehr langer Zeit besitzen? So selbstverständlich ist es uns geworden. Und doch - schier nicht zu glauben - sind zum Beispiel die St. Gallerinnen in ihrem Kanton erst seit Januar dieses Jahres stimmberechtigt, die Schwyzerinnen erst seit dem 5. März 1972. Und sie sind nicht die einzigen Schweizerinnen, die erst im Laufe von 1972 ihre vollen oder teilweisen politischen Rechte erhielten! Repetieren wir: Das Frauenstimmrecht wurde eingeführt am 23. Januar 1972 in St. Gallen (im Kanton und in den Gemeinden), am 5. März in Graubünden (im Kanton und in den 39 Kreisen, in nahezu 100 der 219 Gemeinden ist es ebenfalls eingeführt), in Schwyz (Kanton und Gemeinden), in Uri (Kanton und Gemeinden), am 30. April in Appenzel AR (in den Gemeinden obligatorisch), in Nidwalden (im Kanton, in den Gemeinden bereits 1970 eingeführt), am 24. September in Obwalden (im Kanton, in den Gemeinden schon früher fakultativ, es fehlt nur noch Kerns). Das Jahr 1972 brachte also den Schweizerinnen in sieben Kantonen die Vollständigkeit oder doch eine Erweiterung ihrer politischen Rechte. Es fehlt das kantonale Frauenstimmrecht in den beiden Halbkantonen Appenzel AR und UR, es fehlt in allen Gemeinden von Appenzel UR und noch in einigen Gemeinden der Kantone Graubünden, Solothurn und Obwalden.

Chronik September bis Mitte Dezember 1972

(Die letzte Chronik erschien am 1. September 1972.)

Aargau

Die aargauische Frauenzentrale wird Anfang 1973 allen Stimmbürgerinnen eine Anleitung für Abstimmungen und Wahlen abgeben. Der Rheinfelder Gemeinderat bewilligte einen Kostenbeitrag an die Broschüre.

Appenzel UR

Der Regierungsrat (Standeskommission genannt) will nun doch von der Einführung des Frauenstimmrechts nur in der Gemeinde absehen und unterstützt statt dessen die Initiative der «Gruppe für Innerrhodens», die das 'integrale Frauenstimmrecht im Kanton anstrebt. Behandlung an der Landsgemeinde 1973.

Sechs St. Galler Gemeinderätinnen

Um die 63 Sitze im St. Galler Gemeinderat bewerben sich 184 Kandidaten, darunter 29 Frauen. Je zwei Frauen der CVP, der FDP und der SP wurden gewählt.

Eine St. Galler Kantonsrichterin

Dr. Sybilla Gütensperger-Gsell, Rechtsanwältin (SP), wurde ins sankt-gallische Kantonsgericht gewählt, dies obwohl ihre eigene Fraktion einen andern Kandidaten für das Amt vorgeschlagen hatte.

Schaffhauserinnen im Grossen Rat und im Stadtrat der Stadt Schaffhausen

Am 21./22. Oktober wurden drei Frauen in den Grossen Rat des Kantons Schaffhausen gewählt (80 Sitze): Esther Gehring, Reallehrerin (F&P), Othru Bühler-Gnädinger, Reallehrerin (F&P), Elisabeth Köhli-Pfisterer, Heimleiterin/Hauswirtschaftslehrerin (SP). - Am 3. Dezember wurden in den Stadtrat von Schaffhausen (50 Sitze) zwei Frauen gewählt: Hanni Beck, Fürsorgeleiterin (EVP), und Frau Grossmann-Aebli, Hausfrau (SP).

Thurgauerin vollzieht Trauungen

Seit einiger Zeit amtiert Fräulein Trudi Muggler in der Gemeinde Fischingen als Zivilstandsamt-Stellvertreterin und kann als solche auch Trauungen vornehmen.

64 Walliserinnen in Gemeindebehörden

Die 163 Walliser Gemeinden wählten am 2./3. Dezember ihre Behörden. 27 Frauen wurden in Unterwalliser Gemeinden in den Gemeinderat gewählt, 24 im Oberwallis. Dazu kommen 13 Richterinnen oder Vizerichterinnen. Gesamthalt hatten für diese Aemter rund 100 Frauen kandidiert.

Zuger Oberrichterin

In einer Kampfwahl wurde lic. iur. Helene Flachmann, eine geborene Griechin, ans Obergericht gewählt. Vorgeschlagen wurde sie vom Landesring.

Konkubinatsverbot im Kanton Zürich aufgehoben

Mit 211 912 Ja gegen 94 493 Nein wurde am 24. September im Kanton Zürich das Konkubinatsverbot aufgehoben.

Gemeinderätin in Geroldswil ZH

Bei Ersatzwahlen in den Gemeinderat von Geroldswil wurde Edith Jucker, parteilos, mit 399 Stimmen gewählt.

Schulpflegerin für die Oberstufe

In Dielsdorf wurde Ruth Eckenfels als Mitglied der Oberstufenschulpflege gewählt.

Parteipräsidentinnen

Kantonalpräsidentin der Sozialdemokratischen Partei St. Gallen wurde Alexa Lindner, Lehrerin. - Im Kanton Freiburg hat die CVP Rita Siegwart, Volkswirtschaftlerin, zur Kantonalpräsidentin gewählt. - Die BGB-Mittelstandspartei des Stadtkreises 12 (Zürich) wird von Doris Spörry präsidentiert.

Gleiche Arbeit, gleicher Lohn: aber nicht im Kanton Freiburg

Die Freiburger Sektionen des Verbandes für Frauenrechte sind enttäuscht von der Freiburger Regierung. Diese hat auf eine Motion der Grossrätin Hanny Schwab, Lehrer und Lehrerinnen aller Schulstufen seien gleich zu entlohnen, geantwortet, die Erfül-

lung dieses Wunsches wäre eine zu schwere finanzielle Last für den Kanton. Die Regierung wies aber darauf hin, dass sie schon im Februar 1971 erklärt habe, im Prinzip sei sie für das Abkommen Nummer 100! Die Freiburger Sektionen unseres Verbandes sind aber der Meinung, dass die Ratifizierung des Abkommens Nummer 100 nicht eine Grundsatzklärung bleiben darf und dass deshalb auch der Kanton Freiburg jede Lohndiskriminierung aufheben muss.

Glarus und Konkubinatsverbot

Für die Landsgemeinde 1973 ist ein Antrag auf Aufhebung des Konkubinatsverbotes eingereicht worden.

Frauen in Bündner Gemeindebehörden

In Domat/Ems wurden im Oktober 1972 die Gemeindevahlen erstmals an der Urne (statt an der Gemeindeversammlung) durchgeführt. Dies infolge der Einführung des Frauenstimmrechts. Dank der Urnenwahl erhöhte sich das Stimmteilgewicht praktisch um das Doppelte, sie betrug 38,7 Prozent. Eine Frau wurde als Schulrätin (insgesamt sind es sieben Schulräte) und eine als deren Stellvertreterin (insgesamt drei Stellvertreter) gewählt. Am 3. Dezember wurden in einem zweiten Umengang noch die letzten fünf Sitze des Gemeinderates (insgesamt 15 Sitze) besetzt. Auch hier wurde erstmals eine Frau gewählt. Sie gehört der CVP an.

Von den 16 Kandidatinnen (Männer kandidierten 89) für den Churer Gemeinderat (21 Sitze) wurde nur eine gewählt, nämlich Fräulein Kind auf der Liste des Landesringes. Die erste Churer Gemeinderätin, die schon während der letzten Legislaturperiode nachgerückt war, Annemarie Hartmann (dem.), wurde nicht mehr gewählt. Hätte die Demokratische Partei nicht zwei Sitze verloren, wäre auch sie unter den Gewählten.

Frauenstimmrecht in Obwalden

Am 24. September wurde mit 1485 Ja gegen 1044 Nein das kantonale Frauenstimmrecht in Obwalden eingeführt. - Am gleichen Sonntag lehnten die Männer von Kerns mit 370 Nein gegen 238 Ja (Stimmteilgewicht 53 Prozent) das Gemeindefrauenstimmrecht erneut ab.

Entkriminalisierung der Schwangerschaftsunterbrechung

Am 11./12. November führte der Schweizerische Verband für Frauenrechte in Bern eine Studentagung zu diesem Thema durch. Zusammen mit Dr. iur. Marie Boehlen (Bern), Dr. med. Violette Boehringer (Bern), Professor W. Geisendorf, Dekan der medizinischen Fakultät (Genf), Dr. Willi Heim, Staatsanwalt des Kantons Waadt, suchten die etwa 60 Teilnehmerinnen Wege zur Verbesserung der heutigen unbefriedigenden Situation. Denn dass etwas geschehen muss, darin waren sich alle einig. Eindrücklich machen das die einschlägigen Zahlen:

60 Frauen werden stellvertretend für 50 000 bestraft!

In der Schweiz werden jährlich rund 100 000 Kinder geboren. Dieser Geburtenzahl stehen 71 000 bis 73 000 abgebrochene Schwangerschaften gegenüber. Davon sind 21 000 bis 23 000 legal, etwa 50 000 illegal. Das Verhältnis der abgebrochenen zu den ausgetragenen Schwangerschaften ist also nahezu 3:4. Artikel 118 des Strafgesetzbuches lautet: «Treibt eine Schwangere ihre

Frucht ab oder lässt sie ihre Frucht abtreiben, so wird sie mit Gefängnis bestraft.» So das Gesetz. Aber wie sieht die Wirklichkeit aus? Von den 50 000 Frauen, die die Schwangerschaft illegal abbrechen lassen, werden durchschnittlich sechzig bestraft! Demjenigen, der einer Schwangeren bei

Ich befürworte nicht die Abtreibung als solche, sondern deren Strafloserklärung.
Maurice Favre

der Abtreibung Hilfe leistet, drohen nach Gesetz (Artikel 119) Zuchthaus oder Gefängnis. Trotz der grossen Zahl von Abtreibungen wurden 1971 aber nur 16 Personen zu Gefängnis, vier zu Zuchthaus verurteilt! Daraus geht klar hervor, dass die Strafbestimmungen unwirksam sind.

Initiative hat Diskussion in Gang gebracht

Das Volksbegehren für straflose Schwangerschaftsunterbrechung verlangt kurz und bündig: «Wegen Schwangerschaftsunterbrechung darf keine Strafe ausgeübt werden.» Gegen bemängeln am Text, dass die Präzisierung fehle, man könnte aus ihm schliessen, die Schwangerschaft dürfe von jedermann - nicht nur durch einen patentierten Arzt - abgebrochen werden. Anders fehlt, dass der Text keine Frist setzt. Ohne diese hätte die Initiative wenig Chance auf Erfolg, denken sie. Umsonst ist die Initiative aber gewiss nicht, hat sie doch die Diskussion ausgelöst. Man darf hoffen, dass sie eine Liberalisierung der heutigen

Menschenrechtskonvention: Solidarität mit wem?

In der Herbstsitzung war es der Nationalrat, in der Wintersitzung der Ständerat, die sich für die Unterzeichnung der europäischen Menschenrechtskonvention aussprachen. Dies obwohl das Frauenstimmrecht in einem Kanton noch ganz, in andern teilweise fehlt (siehe Chronik). Um doch keinen Vorbehalt in bezug auf das Frauenstimmrecht machen zu müssen, ist vom Bundesrat vorgeschlagen worden, das Zusatzprotokoll, welches sich zu den politischen Rechten äussert, einfach nicht zu unterzeichnen! Eine vielleicht «elegante», aber sicher keine saubere Lösung. Leider hat kein Redner im Nationalrat oder im Ständerat auf dieses unerfreuliche Vorgehen hingewiesen, auch nicht die Ständerätin Lise Girardin, die Kommissionsreferentin war. Oder sollte es den Räten sogar entgangen sein, weil sie die Botschaft des Bundesrates nicht gründlich genug lasen? Wird das Zusatzprotokoll nicht unterzeichnet, so bedeutet das, dass keine Frau von Zilis, keine von Kerns und keine aus dem Kanton Appenzel UR je eine Individualbeschwerde bei den europäischen Behörden einreichen könnte, falls einer von ihnen die Geduld wegen des fehlenden Frauenstimmrechts doch

einmal ausgehen sollte! Aus «Solidarität mit Europa» müsse die Konvention unterschrieben werden, liessen sich einzelne Parlamentarier vernehmen. Sollte nicht doch vielleicht zuerst die «Solidarität mit der Schweizer Frau» kommen, auch wenn es zahlenmässig nur noch ihrer wenige ohne Stimmrecht sind? Anneliese Villard-Traber

Zusatzprotokoll unterzeichnen!

Communiqué des Schweizerischen Verbandes für Frauenrechte vom September 1972.

«Der Verband erinnert an die Tatsache, dass die Gleichberechtigung der Schweizer Frauen bezüglich der politischen Rechte nicht in allen Kantonen vollzogen ist und vielerorts eine wesentliche Benachteiligung der Mädchen im Recht auf Unterricht und Bildung besteht. Im Hinblick auf die bevorstehende parlamentarische Beratung der europäischen Menschenrechtskonvention verlangt er mit Nachdruck, dass auch das Zusatzprotokoll mitunterzeichnet und mitratifiziert wird, welches das allgemeine Wahlrecht und das Recht aller auf Bildung ohne jede Diskriminierung garantiert.»

Praxis zur Folge haben wird. Eine eidgenössische Expertenkommission wird eingesetzt, welche wahrscheinlich einen Gegenvorschlag auf Gesetzesebene ausarbeiten wird. Enttäuschend ist, dass dieser 30köpfigen Kommission nur sechs Frauen angehören...

Erweiterung des Indikationskatalogs?

Ein Teil der Tagungsteilnehmerinnen wünschte die Aufhebung des Artikels 118 des Strafgesetzbuches (keine Strafen mehr für die Schwangere, die abtreibt) und befürworteten eine sogenannte Indikationserweiterung, das heisst zusätzliche Ausnahmen vom Abtreibungsverbot. In Artikel 120 des

heitlich eine Freigabe der Schwangerschaftsunterbrechung in den ersten drei Monaten vor. Sechs Frauen dieser Gruppe sprachen sich für völlige Freigabe aus. Bei der Freigabe während der ersten drei Monate soll die Unterbrechung ausschliesslich Sache der Frau und ihres Arztes sein, wobei natürlich kein Arzt zu diesem Eingriff gezwungen werden kann. Diese Lösung bedeutet volle Entscheidungsfreiheit für die Frau. Frau Dr. med. Boehringer: «Erwachsenen Frauen soll man keine Vorschriften machen, ob sie eine Schwangerschaft austragen wollen oder nicht.» Die Fristenlösung soll kein Freispass für verantwortungsloses Handeln sein. Deshalb sind Sexualerziehung, Familienplanung, Aufwertung der Stellung der ledigen Mutter, Kinderkrippen und Horte zur Entlastung der Hausfrau notwendig.

In einer Schlussresolution forderten die Teilnehmerinnen einstimmig, es seien Beratungsstellen für Familienplanung zu schaffen, und die Kosten, die aus einem Schwangerschaftsabbruch entstünden, seien durch die Krankenkassen zu übernehmen.

Judith Widmer, Schaffhausen

Das gesellschaftliche Unverständnis für eine schwierige, zumutbare Situation einer Frau und der gesellschaftliche Mangel, der auf einer Abtreibung lastet, bewirken mindestens 50 000 illegale Abtreibungen pro Jahr. Eine solche Gesellschaft nenne ich eine ethisch kranke Gesellschaft.

Pfarrer M. Stähli

Strafgesetzbuches sind die Voraussetzungen für eine straflose Interruption angeführt, nämlich schwere gesundheitliche oder psychische Schädigung der schwangeren Frau durch Austragung des Kindes. Zu diesen medizinischen Gründen sollten soziale, ethische und eugenische Indikationen kommen. Ob diese Erweiterung zu einer Liberalisierung führt, lässt sich bezweifeln. Es dürfte nämlich schwierig sein, die konservativen Kantone - es sind deren zehn, die auch die medizinische Indikation nicht anerkennen und die legale Schwangerschaftsunterbrechung völlig ignorieren - zur Liberalisierung zu zwingen. In den liberalen Kantonen aber spielt diese Indikationserweiterung bereits. Von den rund 22 000 legalen Schwangerschaftsunterbrechungen werden nämlich nur 25 Prozent aus rein medizinischen Gründen vorgenommen. 75 Prozent stützen sich auf ein psychiatrisches Gutachten, wobei anzunehmen ist, dass der kleinste Teil dieser 16 000 bis 17 000 Frauen durch Austragung des Kindes wirklich psychisch schwer geschädigt würde. Hier werden die ethischen und sozialen Gründe bereits mit einbezogen, und die durch dieses System ohnehin überlasteten Psychiater handeln unter dem Druck einer echten Notlage.

Oder Fristenlösung?

Die Teilnehmerinnen der zweiten Arbeitsgruppe schlugen deshalb mehr-

Die Diskussion in unserem Verband über die Entkriminalisierung der Schwangerschaftsunterbrechung geht weiter. Der Verband wird an seiner nächsten Delegiertenversammlung (26./27. Mai 1973 in Genf) Stellung nehmen. Wir haben auf dieser Seite bereits das Ergebnis einer Mitgliederbefragung der Sektion Solothurn veröffentlicht (24. Dezember 1971). Wir hoffen, dass andere Sektionen aus das Ergebnis ihrer allfälligen Umfragen ebenfalls mitteilen.

Zur Lektüre empfohlen wird von den Referentinnen der Studentagung die Broschüre «Straflose Schwangerschaftsunterbrechung. Warum?» mit Beiträgen von Professor Dr. med. H. Stamm, Professor Dr. med. R. Wyss, Pfarrer Martin Stähli, dem Juristen Maurice Favre, von Anne-Marie Rey und Professor Dr. G. Flückiger. Erschienen ist die Schrift im SINWEL-Verlag, Bern, 1972. Eine ausführlichere Beschreibung wird auf dieser Seite oder im allgemeinen Teil des «Schweizer Frauenblattes» später folgen.

Um der Menschlichkeit willen und weil nur erwünschtes Leben angenommenes und hiermit menschliches Leben ist, kann eine Schwangerschaftsunterbrechung geboten sein. Einem unerwünschten Leben gegenüber ist die Abtreibung das kleinere Übel.

Pfarrer M. Stähli

bitteres Erwachen

Tatsachenbericht
② einer Schweizerin

Nur nicht krank werden

Wenn schon die Verhältnisse im Spital alles andere als erfreulich sind, so ist es noch viel schlimmer, einen Arzt bei sich zu Hause haben zu müssen. Ja, es ist ein regelrechtes Theater, als eine meiner Verwandten krank wird; der Arzt als Mann darf die Krankstube nicht sehen. Er wird ins Nebenzimmer befördert und erteilt von dort aus seine mehr oder weniger brauchbaren Ratschläge. Der Herr des Hauses spielt den fliegenden Boten zwischen dem Kranken- und dem Arztzimmer. Der Arzt fragt nach bestimmten Symptomen, und der Herr des Hauses bringt die Antwort. Ist der Arzt diesem Frage- und Antwortspiel nicht gewachsen, so wird die Sitzung eben abgebrochen. Unter Umständen erklärt man sich in aufgeschlossenen Familien auch zu weitergehenden Zugeständnissen bereit: Dann darf der Arzt das Zimmer der Patientin betreten, welche verschleiert auf ihrem Bett liegt und verschämt andeutet, wo es weh tut. An dieser Stelle wird dann ein Loch in den Schatti geschnitten und der Arzt kann mit der Behandlung anfangen. Nur nicht krank werden, nehme ich mir vor!

Vergeblich versuche ich diese Welt der absoluten Tabus zu durchdringen. Wenn ich meinen Mann um Erklärungen bitte, will er davon nichts wissen. Kommunistische Agenten wenden sich an junge Studentinnen: «Kommen wir erst an die Macht», so locken sie, «dann werdet ihr wie eure muselmanischen

Schwestern jenseits der Grenzen in Freiheit leben.» Während meines Aufenthalts deckt die Kabulerpolizei, kommandiert vom ehemaligen SS-Major Ata Ullah, eine Frauenverschwörung auf. Omeira und ihre Freundin halten mich auf dem laufenden. Sie und zweihundert Damen der Gesellschaft planen einen Protestmarsch durch die Stadt. Sie wollen durch die Hauptstrasse ziehen, sich spontan des Schleiers entledigen, und dieses mittelalterliche Umhängsel feierlich auf einem Scheiterhaufen verbrennen. Doch der Marsch unterbleibt. Der kommunistisch orientierte Ministerpräsident hat von der Sache Wind bekommen. Er droht den Ehemännern und Vätern mit den aller-schwersten Strafen.

«Sight-seeing» verboten

Wie gerne würde ich den drückenden Mauern dieses dunklen Hauses entfliehen, dessen Fenster aus unerfindlichen Gründen immer geschlossen sind. Ist das das Märchen, das ich als Kind aus Tausendundeiner Nacht gelesen hatte? Einmal nur die orientalische Buntheit des Basars durchstöbern. Die Gassen der Kupferschmiede, Töpfer, Juweliere und Tuchhändler durchstreifen. So nahe all diese Kostbarkeiten sind, für mich sind sie verschlossen. Immerhin kann ich mich noch auf etwas freuen. Man hat mir nämlich versprochen, dass ich bald mit meinem Mann und seinen Brüdern einen Abstecher nach dem alten buddhistischen

Heiligtum, Bamyán, machen darf. Dort steht die grösste Buddha-statue der Welt. Sie ist aus rotem Stein gemeißelt und misst 53 Meter. Sie zeigt den Einfluss der Griechen, die im dritten vorchristlichen Jahrhundert Afghanistan betreten. Buddhistische Klöster waren hier, und Tausende von Mönchen lebten ihr einsames Dasein in den vielen Felshöhlen. Die Stätte zu sehen, wo die mongolische Invasion durch Dschingis-Khan den Ort ältester Kultur in brutaler Weise dem Erdboden gleichgemacht hatte, würde mich sehr interessieren. Unter dem Wüstensand vergraben erahnt man die Zeugen alterer Ruinen.

Die junge, glütüchtige Frau meines Schwagers sieht meine Beteiligung an dieser Reise nicht gern. Wenn ich mitginge, würde sie das Haus anzünden, droht sie. Hat sie Angst um ihren Mann? Stolz und verschlossen spricht er nur das Nötigste mit mir. Tagelang sitzt seine Frau im Garten und strickt für ihre beiden kleinen Kinder. Vergeblich versuche ich ihr unergründliches Gesicht zu erforschen. Der phlegmatische Ausdruck verrät nichts. Am Tage vor unserer Abreise verlässt sie samt den Kindern das Haus, angeblich für immer. Somit unterbleibt der Ausflug, auf den ich mich so sehr gefreut hatte. Während ich jede Stunde von neuem den hereingewirbelten Staub von den Möbeln wische, sehe ich im Geiste das in Fels gemeißelte Heiligtum vor mir. Die aus mir unerklärlichen Gründen auf mich eifersüchtige Schwägerin hat diesen Traum zerstört. Nie werde ich das unfassbare Leuchten der goldenen Buddhas sehen, nie die Stille spüren, die immer noch die gleiche ist wie vor 2000 Jahren. Nie diese Bergfestung auf schmalen, fast verschüttetem Weg erklimmen, der einst die «Seidenstrasse» war, die von Peking bis zu den Handelsstätten des Mittel-

meeres führte. Kaufleute und Herrscher, die in der hohen Blüte des Buddhismus dort vorüberzogen, spendeten Gold für die Ausschmückung dieser Statuen. Vielleicht hätten wir in den Trümmern reichverzierte Scherben oder alte Münzen, auf denen griechische und indische Schriftzeichen und Symbole erkennbar sind, gefunden. Mein mongolischer Diener, Assam, hatte mir mit verlegener Miene eine solche zur Geburt von Parvina geschenkt. Es war das einzige, was er beibehalten hat. Es war das einzige, was er beibehalten hat. Es war das einzige, was er beibehalten hat. Es war das einzige, was er beibehalten hat.

Trostlose Langeweile

Wenn ich aus dem Fenster blicke, kann ich nur die hohe Lehmmauer sehen. Wie soll ich nur der Monotonie dieses langweiligen Lebens entkommen? Haushaltarbeit hätte mich wenigstens etwas abgelenkt. Sie ist mir aber verboten. Dafür sind die unzähligen Diener da. Das ist also das Leben im Orient! In einer Hauptstadt, in der es kein Theater, kein Konzert, kein Restaurant, keine Buchhandlung und keine gesellschaftlichen Anlässe gibt. Oder doch? In Reiseberichten liest man auch Schönes über dieses Land. Vom kurzen, lieblichen Frühling, von den weissen jagenden Wolken unter tiefblauem Himmel, vom knister-trockenen Sommer, wo jede Nacht von den Bergen erfrischende Kühlung niederfällt, und vom Winter mit viel Schnee, Wölfen, buntbestickten Pelzjacken und

behaglichen Zimmern mit wärmespendernden Kachelöfen.

Es gibt einen neuen Stadteil, in dem sich chimplitzende Wagen um diese oder jenes Haus gruppieren, und wie einen Party-Kalender führt, hat seine liebe Not, allen Einladungen nachzugehen. Mir wird dies wohlweislich verschwiegen. Für eine Afghanfrau ziemt es sich nicht, das Haus zu verlassen. Afghanistan, das bin ich ja nun. Dass ich das Schweizer Bürgerrecht beibehalten habe, nützt mir herzlich wenig. In den Augen der Sippe und auch nach afghanischem Recht bin ich Afghanin. Deshalb also wurde mir der Schweizer Pass gleich bei der Einreise weggenommen! In Kabul frage ich das Schweizer Konsulat um Rat. Bedauernd wird mir dort versichert, dass ich diesen Pass nie mehr zu sehen bekomme, und infolgedessen das Land nie mehr verlassen könne. Beispiele von zwei andern Schweizer Mädchen, die ihre «schönen» Afghan-Gatten an der Universität Zürich kennengelernt hatten, werden mir erzählt. Verliebt und gläubig seien sie die Heirat eingegangen und ihrem Mann in den Orient gefolgt. An der Seite von zwei weiteren Ehefrauen samt Kindern müssen sie jetzt schon seit 20 Jahren in staubigen Lehmmäuren ihr Leben fristen. Wenigstens hätte ich in eine vornehme Familie geheiratet, versucht man mich zu trösten. Aber an eine Rückkehr in die Schweiz sei gar nicht zu denken, die Botschaft sei nachtlös.

(Fortsetzung folgt)

Die wirklich Vornehmen gehen: nicht einem Macht-haber, sondern dem Gefühl der Pflicht.
Theodor Fontane

Vorwärts knorrwärts

Neue Ideen, neue Produkte — das ist Knorr.

Darum — «vorwärts knorrwärts».

Knorr

Rauhe, rissige, spröde Hände über Nacht glatt und zart mit Kamill-Glycerin-Creme



Für spröde, gerötete oder rissige Haut gibt es nichts Besseres als **Kamill-Glycerin-Creme**

Alle Spuren der Haus- und Berufsarbeit verschwinden mit der **Kamill-Glycerin-Creme** im Nu. Sie ist doppelt wirksam: sie pflegt und schützt. Die Haut wird wundervoll zart, glatt und widerstandsfähig. Dosen zu Fr. 2.20 und 3.60, Tube zu Fr. 2.20, als Lotion zu Fr. 4.50 in Apotheken, Drogerien, Fachgeschäften.

Zum Fest gehört RIMUSS

RIMUSS Ast süss, RIMUSS Perry pikant, der feine moussierende Edeltraubensaft

Ideale Geschenkbücher von BETTY WEHRLI-KNOBEL

Frauen in unserem Land
Begegnungen und Gespräche. 182 Seiten, Grossoktav. Zeichnungen von Verena Knobel, Fotos, Leinen, Fr. 17.80.

«Seine grosse Lebendigkeit erhält das Buch dadurch, dass die Autorin nicht einfach berichtet, was sie über diese verschiedenen Frauen weiss, sondern dass jede Schilderung aus persönlichem, menschlichem Kontakt mit ihrem „Modell“ gewachsen ist.» (Schweizer Frauenblatt)

Alpensüdseite
Tessiner Miniaturen. Viele ganzseitige Zeichnungen von Verena Knobel. 130 Seiten; Grossoktav. Leinen, Fr. 16.80.

«Ein präzises, kenntnisreiches, temperament- und liebevoll gezeichnetes Porträt des südlichsten aller Schweizer Kantone.» (Stuttgarter Zeitung)

Sensationen der Stille
Zeichnungen Verena Knobel, 128 Seiten, Grossoktav. Leinen, Fr. 14.50.

«Ein Buch der Einkehr: Einkehr bei der Natur — Einkehr bei Menschen — und, über beide Wege, Einkehr bei sich selbst... Die schönen, stillen, begabten Zeichnungen Verena Knobels stehen in einer inneren Kongruenz dazu, sie leben aus demselben Geist.» (Neue Zürcher Zeitung)

In jeder Buchhandlung
ROTAPFEL VERLAG ZÜRICH

Der gute Einkauf für Bestecke

24tlg., 100 g schwer ver-silbert, Fr. 108.—;
24tlg., Chromnickelstahl, ab Fr. 43.— und 69.—.
Sie erhalten alle bekannten Markenbestecke wie SOLA, BERNDORF, WMF, BSF, FOB, Auerhahn, Jetzler usw.

Aussteuerrabatte und günstige Preise für Bestecke jeder Art, Kristallgläser, Porzellan, Besteckelbau.

Verlangen Sie Gratis-katalog und Muster von meiner grossen Auswahl unverbindlich zur Ansicht. Nennen Sie uns Ihre Wünsche.

Franz Studiger, 6436 Muotathal SZ
Hauptstrasse, Telefon 043 47 14 94

Inserate im **SCHWEIZER FRAUENBLATT** informieren und bringen Gewinn!

Welche Frau sucht eine vielseitige, anspruchsvolle Stelle?

Unser Kunde, ein bekanntes Detailhandelsunternehmen in Zürich, möchte noch besser als bis anhin erfahren, was seine Kundinnen (und Kunden) von ihm erwarten. Zusätzlich zu den Marktforschungserhebungen schafft er deshalb eine Stelle, die sich besonders den

Beziehungen zu den Kunden

- widmen wird.
- Hauptaufgaben:**
- Aufbau, Leitung und Betreuung von repräsentativen Kunden-Panels. (Speziell geschulte und besonders kritische Gruppen, die Fragen stellen und beantworten sowie Vorschläge einreichen und begutachten).
 - Enger Kontakt mit bestehenden Konsumentenorganisationen.
 - Vertretung des Kundenstandpunktes in den internen Sitzungen, z. B. gegenüber den Produkte-Gruppenleitern.
 - Mitwirkung beim Ausbau eines noch wirksameren Systems der Auswertung von Kundenreklamationen.
 - Berichte und Vorträge.

- Haben Sie:
- Freude am Kontakt und Geschick im Umgang mit Menschen?
 - Interesse für **Konsumentenfragen**?
 - Sich beruflich — in irgendeiner Form — bereits mehrere Jahre bewährt?
 - Erfahrung in **Gesprächs-führung** und im Redigieren?
 - Genügend **Selbstvertrauen**, sich auch «harten» Debatten gegenüber behaupten zu können?
 - Gute **Deutsch- und Französischkenntnisse**?

Ja? Dann laden wir Sie ein, zwecks Besprechung näher Einzelheiten Kontakt mit uns aufzunehmen. Unseres Erachtens eignen sich für diese Stelle z. B. eine Ökonomin, Betriebswirtschaftlerin oder eine realistische Soziologin, eine vielseitige Journalistin, Hauswirtschaftlerin, Hausbeamtin usw. Der Auftraggeber hat sich auf keine bestimmte Vorbildung festgelegt.

Idealalter: zwischen etwa 30 und 50.

Sofern Sie vorübergehend Ihre Berufstätigkeit unterbrechen und sich Ihrer Familie gewidmet haben, so ist dies kein Grund, sich nicht mit uns in Verbindung zu setzen.

Gerne erwarten wir Ihren Anruf oder Ihre Bewerbung. Selbstverständlich werden Ihre Angaben vertraulich behandelt.
Kennziffer: 1711.
PERSONA AG
Unternehmensberatung für Personalführung und Kaderauswahl
Schanzeneggstrasse 1, 8039 Zürich, Tel. 01 36 11 30 (Dr. J. Barth)

Wenn Sie heiraten möchten

aber zu wenig Gelegenheit zu passenden Bekanntschaften haben, sollten Sie nicht zögern, unsere anerkannt zuverlässige Partnerwahlhilfe in Anspruch zu nehmen. Wir suchen ständig für eine grosse Zahl von Herren kultivierten Niveaus die künftige Lebensgefährtin, für Angehörige der kaufmännischen, technischen und akademischen Berufe.

Dank unserer psychologischen und vollkommen individuellen Arbeitsweise, bei der wir speziell auch auf die charakterliche Übereinstimmung der Partner achten, verhehlen wir immer wieder Damen und Herren überall in der Schweiz zu wahrhaft glücklichen Ehen, weil sie einander in allen Bereichen — geistig, seelisch, interessenmässig usw. — ideal ergänzen. Erstklassige Referenzen, 12jährige Erfahrung.

Ausführliche Unterlagen senden wir Ihnen gern diskret und absolut unverbindlich.

CONFIDANA
Institut für psychologische Partnerwahl
Buchmatweg 2, 8057 Zürich, Telefon 01/28 40 45



Im Dienste der Gemeinschaft

Wie der Luzerner Militärdirektor, Regierungsrat Dr. Albert Krummenacher, die Aufgaben des Zivilschutzes sieht

Kürzlich konnte in Sempach das Zivilschutzzentrum des Kantons Luzern seinen Betrieb übergeben werden. Das gelungene Werk wurde vom kantonalen Baudirektor, Schultheiss Dr. Felix Wili, zu treuen Händen dem Luzerner Militärdirektor übergeben, der in seinem Kanton auch für den Zivilschutz verantwortlich ist. Er verband die Uebernahme mit der folgenden bemerkenswerten Ansprache:

«Es gibt verschiedene Wege, dem andern zu helfen. Man kann ihn durch Betätigung in Erziehung und Schule zum lebensstüchtigen Menschen heranbilden. Man kann einen Gescheiterten in die Gesellschaft zurückführen, Kranke pflegen, Invaliden den Mut zum Leben wiedergeben oder alten Menschen die letzten Jahre erträglich gestalten. Es ist immer ein Zustand von unverschuldeter Schwäche, den ein Stärkerer den Betroffenen überwinden hilft. Die Katastrophe, ereigne sie sich im Krieg oder im Frieden, kann mit einer brutalen Plötzlichkeit die Menschen aus ihrer Bahn werfen. Auch gesunde und vitale Menschen unterliegen ihrem grausamen Gesetz, das schon in seiner psychischen Auswirkung – ohne jede Verletzung – bis zur körperlichen Lähmung führen kann. Noch härter bringt die Katastrophe Menschen, die von Natur aus schwach sind (Kinder, Alte, Kranke, Invalide), an den Rand ihrer Existenz. Die Bedeutung der Katastrophenhilfe ist für viele schwer zu erkennen. Es ist eine typisch menschliche Neigung, die dazu führt, die Bereitschaft zu vergessen. Krank und alt werden die mei-

sten, invalid viele. Hier ist es der sich ständig wiederholende Tatbestand, der das Vergessen schwieriger macht. Eine Katastrophe aber ist relativ selten. Es sind 27 Jahre her seit den letzten Bombennächten. Hiroshima liegt weit zurück, und auch Würenlingen, Mattmark, Zerquus und München werden, mit Ausnahme der direkt Betroffenen, wieder in der Dämmerung des Vergessens versinken. Dass in den letzten Jahren tief im Frieden zwei Atombomben niedergelassen sind, die eine in Spanien, die andere im nördlichen Eismeer, beide ohne zu explodieren, hat die Öffentlichkeit kaum zur Kenntnis genommen. Was passiert ist, wird bald vergessen, und was hätte passieren können, interessiert kaum. Die Neigung zu vergessen ist grundsätzlich eine glückliche Eigenschaft. Nur damit kann sich der Mensch über einen Schlag, den ihm das Schicksal versetzt, über einen Schmerz, über einen Misserfolg hinwegsetzen. Nur mit dieser Bereitschaft kann er das Leben meistern. Der Katastrophenhilfe aber macht diese an sich gute Tendenz zum Vergessen die Aufgabe nicht leichter.

Frau und Zivilschutz



Frauen werben zur Mitarbeit im Zivilschutz

hat; an den Herrn Architekten Käppeli, der hier mit persönlichem Engagement tätig war; an Herrn Mahlstein vom kantonalen Baudepartement, der den Bau umsichtig betreute; an Herrn Franz Baumeler, den Animator des Zivilschutzes im Kanton Luzern, und an Herrn Albisser, der die Anliegen des kantonalen Amtes während der Bauzeit vertreten hat.

In diesem Gebäude und auf den anschliessenden Übungspisten werden nun Leute ausgebildet, um in den schlimmsten Augenblicken, die das Leben mit sich bringen kann, die Stärkern zu sein und andern zu helfen. Mehr noch: Den Kadern, die hier geschult werden, obliegt es, unter derartigen schwierigen Verhältnissen andere zu führen.

Die Ausbildung strebt zwei Ziele an:

Nur derjenige ist imstande, in der Katastrophe zu helfen oder gar noch zu führen, der sich während längerer Zeit mit ihr befasst hat. Die Katastrophe wird auch ihn überraschen. Weil er sich aber mit ihr geistig auseinandergesetzt hat, wird ihm vieles an ihrer Erscheinung und ihren Auswirkungen bekannt vorkommen. Das macht ihn seelisch zum Stärkern und erlaubt ihm aus dieser Sicht zu helfen.

Zum zweiten ist es eine gewisse Automatik der Aktionen, die durch die Ausbildung vermittelt wird. In der Turbulenz der Katastrophe bleibt auch dem, der geistig auf sie vorbereitet ist, nur noch das, was durch die Ausbildung in sein Unterbewusstsein vorgedrungen ist. Das macht den Ausgebildeten zum technisch Stärkern, was die zweite Voraussetzung einer wirksamen Hilfe darstellt.

So sind wir uns der Bedeutung dieses Neubaus, den wir heute einweihen, bewusst. Dessen bewusst sein werden sich auch jene, die in den kommenden Monaten und Jahren in den Theoriesälen sitzen, in den Trümmerhäusern, im Brandhaus, in den Pionierhäusern und in den bizarren Trümmerhäusern ihr hartes Metier üben. Diese herrliche Landschaft, in der das Gebäude liegt, regt einen ja zum Denken und Überlegen an, warum man das alles tut. Hat es einen Sinn, so viel zu lernen, das man eventuell nie braucht? Diese Frage wurde mir vor kurzem von einem Mitbürger gestellt, der die Notwendigkeit des Schutzraumbaus bejaht, hinter diejenige der Ausbildung aber ein Fragezeichen macht. Ich habe ihm Folgendes geantwortet: Das hat nicht nur einen Sinn, sondern das wäre geradezu der glücklichste aller denkbaren Fälle. Den Zivilschutz muss man als Ganzes sehen. Es wäre falsch und unlogisch, die baulichen Massnahmen zu bejahen und die Ausbildung zu verneinen. Nur im Ineinandergreifen können beide ihre schützende Wirkung entfalten.

So möge denn ein guter Geist herrschen über diesem Hause. Auch wenn die ausgebildeten Kaderleute ihr Wissen und Können nie praktisch anwenden müssten, tragen sie etwas mit sich heim: ein Stück neugewonnener Kameradschaft. Was ist eigentlich diese Kameradschaft? Besteht sie aus einer Reihe von abgesungenen Liedern oder einem Tisch voll leerer Gläser? Sie ist mehr. Sie ist eine verstärkte menschliche Beziehung, die durch ein gemeinsames Erlebnis entstanden ist. Im vorliegenden Fall besteht dieses Erlebnis im Dienst an der Gemeinschaft. Dieser Zweck wird es rechtfertigen, wenn in diesem Haus neben allem Ernsten, das es zu diskutieren und zu üben gibt, auch ein froher Ton herrscht. Was der Mensch für sich selbst tut, ist wichtig. Wichtiger aber ist, was er für die andern tut. Erst diese Tätigkeit beglückt uns und befreit uns.»



Retten und Helfen – die schöne Aufgabe der Frauen und Männer des Zivilschutzes



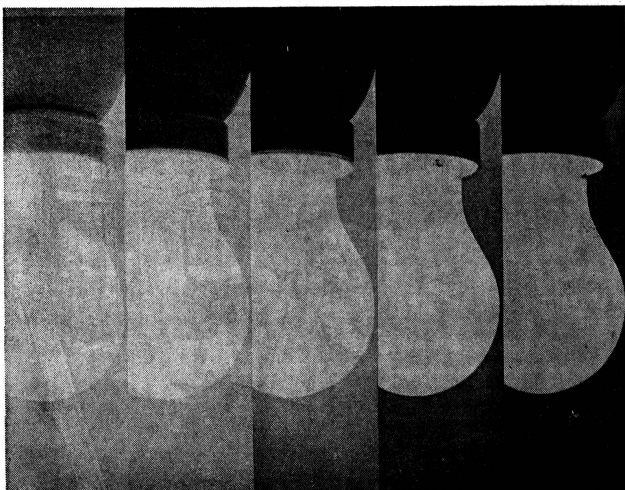
FROHE FESTTAGE



WÜNSCHEN IHNEN...

<p>Städtische Werke Winterthur</p> <p>Elektrizität, Gas, Wasser Telefon 23 51 31</p>	<p>Reformhaus Elisabeth Mazzola</p> <p>Talacker 35 8001 Zürich</p>	<p>FRIEDER LES BOUTIQUES Zürich, am Paradeplatz</p>	<p>Pianohaus <i>Baur</i></p> <p>Obertor 19, Telefon 052 23 30 50 8400 Winterthur</p> <p>Spezialabteilung für elektronische Orgeln</p>	<p>Die Farbenfamilie</p> <p>ITEN</p> <p>Obertor 11 8400 Winterthur</p>
<p>Coiffure — Beauté Parfumerie</p> <p><i>Kijewski</i> Parfumerie zur Herle</p> <p>Marktgasse 30 8400 Winterthur</p>	<p><i>Eiche</i></p> <p>Gerbergasse, Basel</p>	<p>schellenberg</p> <p>Erstes Haus für Mode</p> <p>Untertor 31 + Technikumstrasse 82 fan-club, Stadthausstrasse 45 Winterthur, Telefon 23 18 31</p>	<p>A. Bachmann</p> <p>Blumengeschäft und Gartenbau Winterthur Rosenberg und Obertor Tel. 052 23 81 48 Obertor Tel. 052 22 10 68 Rosenberg</p>	<p>UEBERSAX und Co</p> <p>Limmatquai 66 8001 Zürich</p>
<p>PFÄFF</p> <p>Heinrich Gelbert</p> <p>PFÄFF-Näh- und -Bügelmaschinen Talacker 50 Telefon 23 98 92 8001 Zürich</p>	<p>BOSSHARDT</p> <p>Limmatquai 120, Zürich</p>	<p>Pelzhaus Oklé</p> <p>Kirchplatz 4 8400 Winterthur Telefon 22 24 39</p>	<p>Familie Hiltl</p> <p>Vegetarisches Restaurant</p> <p>Sihlstrasse 26 8001 Zürich</p>	<p><i>Chäs Rena</i></p> <p>Winterthur Laden Ecke Markt- gasse Ob. Kirch- gasse Laden Deutweg</p>
<p>Stoffe, Vorhänge, Teppichböden</p> <p>Bolli</p> <p>Steinberggasse 37 8400 Winterthur Telefon 23 90 36</p>	<p>Drogerie</p> <p>Ida und Clara Kamber AG</p> <p>Freie Strasse 29 4000 Basel</p>	<p>Nänni-Bach Blumenhaus</p> <p>8400 Winterthur Münzgasse 2 Lindenplatz 1 Telefon 22 10 10</p>	<p>Chäs-Vreneli Zürich</p> <p></p> <p>Münsterhof 7 Telefon 25 91 81 Uranastrasse 31 Telefon 27 12 95</p>	
<p>Toblerplatz</p> <p></p> <p>Drogerie Foto Parfümerie</p> <p>E. Gaensli 8044 Zürich Tel. 47 20 52</p>	<p>«Zum Brotkorb»</p> <p>W. Bertschi, Sohn Bäckerel Marktgasse 7/9 Zürich</p>	<p>Betty Wehrli-Knobel und Verena Knobel</p> <p>Elgg - Brissago</p> <p>danken für alles Verständnis für ihr künstlerisches Schaffen herzlich!</p>		

Helligkeit nach Wunsch



Auch
das kommende
Jahr
soll Ihnen

mit unserem
elektronischen
Lichtregler
viele schöne
und
helle Stunden
bringen!



Adolf Feller AG Horgen

Feller 

du bist zu früh gegangen
du solltest noch einmal
unter uns leben so wie damals
mit deiner liebe deinen worten
die menschen verlernten es
dir gegenüber ehrlich zu sein

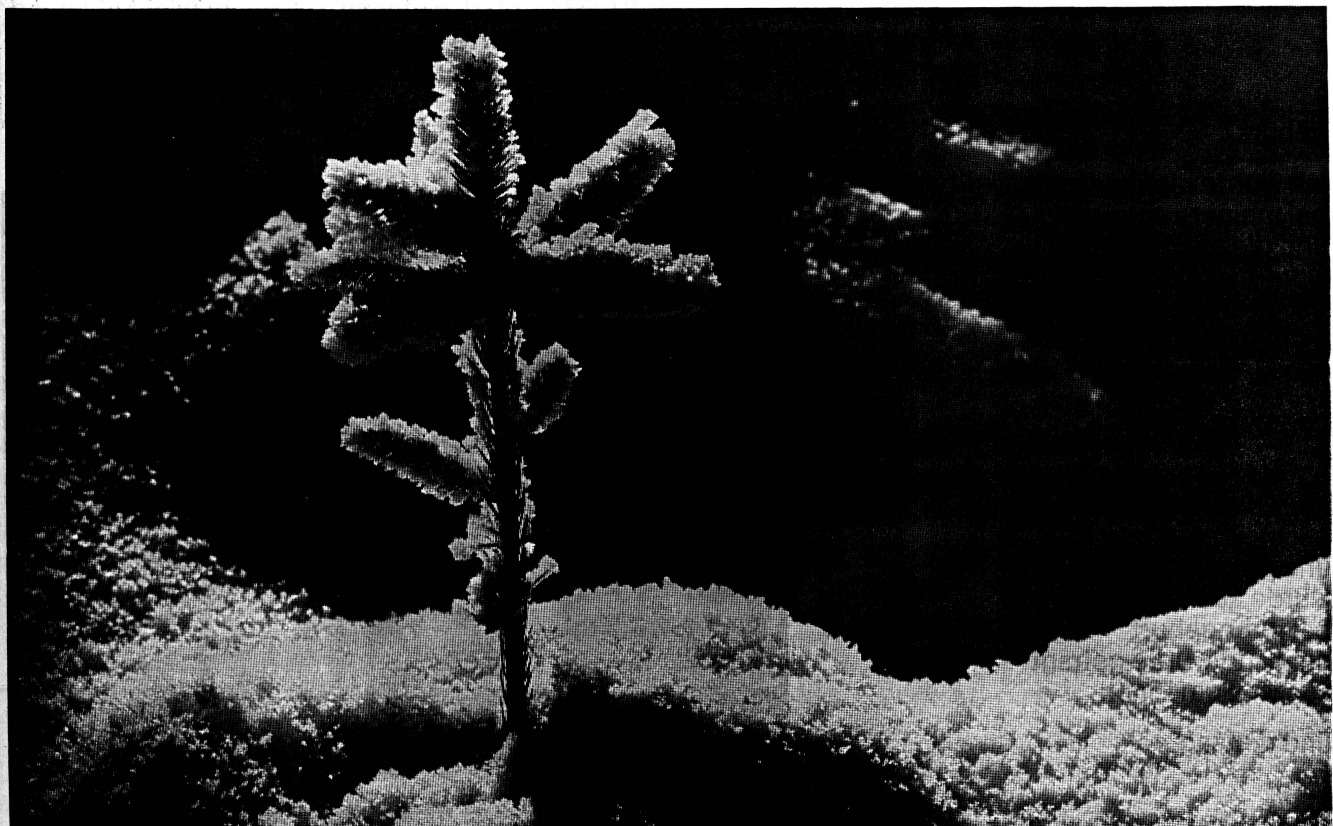
damals haben sie die
armut ihrer seele
offen gezeigt den hass
ihres zweifelnden herzens:

sie wollten dich töten
als du geboren wurdest
sie verlachten
und verachteten dich
sie spuckten dir vor die füsse
sie nagelten dich an das kreuz
und würfelten um deine kleider

heute kennen sie dich
nicht mehr sie behängen dich
im winter mit lametta
und bunten kugeln
im frühling verstecken sie
eier süsse bemalte dinger
in deinen händen
deinen augen
deinen wunden

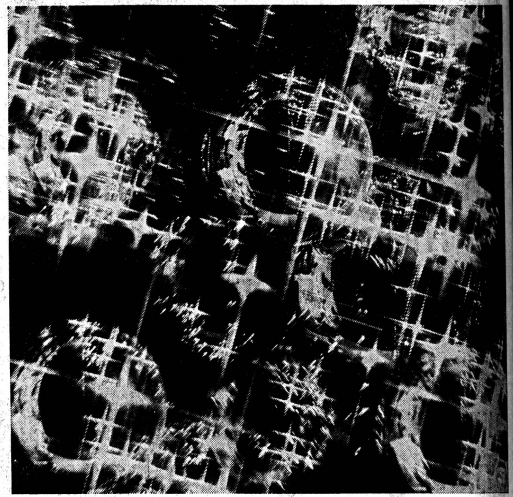
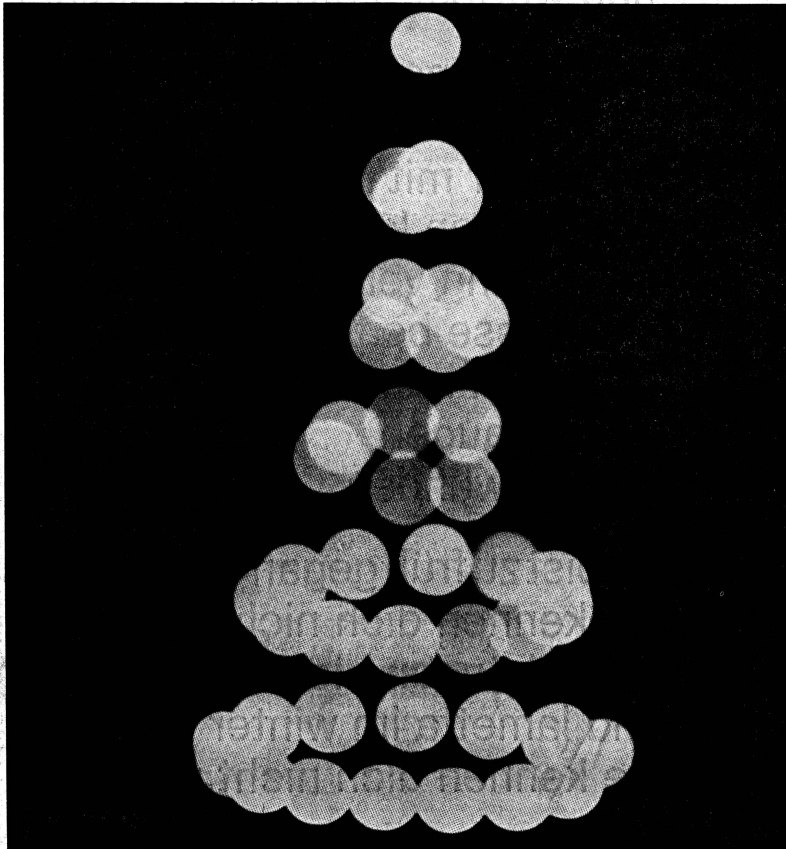
du bist zu früh gegangen christus
sie kennen dich nicht mehr
sie behängen dich mit gold
und lametta im winter
sie kennen dich nicht mehr

Dagmar Beiersdorf: geboren 1944 in Landsberg (Warthe), lebt als Studentin der Theaterwissenschaft und Philosophie in Berlin.



der Mond steht in meinem Fenster
 Sterne kleben mosaikartig an den Scheiben
 der Himmel trägt Mausfellfarben
 auf meinem Tisch liegen Sterne aus Stroh
 sie sollen meine zahllosen Gegenwarten einfangen
 und mich bis auf einen Flügelschlag
 der heiligen Nacht nähern

Aldona Gustas: geboren 1932 in Karzewischken (Litauen), lebt seit Kriegsende in Berlin.



Begebenheit

Es begab sich aber zu der Zeit,
 da die Bibel ein Bestseller war,
 übersetzt in mehr als
 zweihundert Sprachen,
 dass alle Welt sich fürchtete:
 vor selbstgemachten Katastrophen,
 Inflationen, Kriegen, Ideologien,
 vor Regenwolken, radioaktiv,
 und Raumschiff-Flottillen,
 die spurlos verglühn.

Als die Menschenmenge
 auf dem Wege war,
 ungeheuer sich vermehrend,
 hinter sich die
 Vernichtungslager der Vergangenheit,
 vor sich die
 Feueröfen des Fortschritts,
 und alle Welt täglich
 geschätzt und gewogen wurde,
 ob das atomare Gleichgewicht stimmt,
 hörte man sagen:
 Lasst uns nach Betlehem gehn.

Armin Juhre: geboren 1925 in Berlin, lebt als Schriftsteller in Frankfurt am Main.

geburt

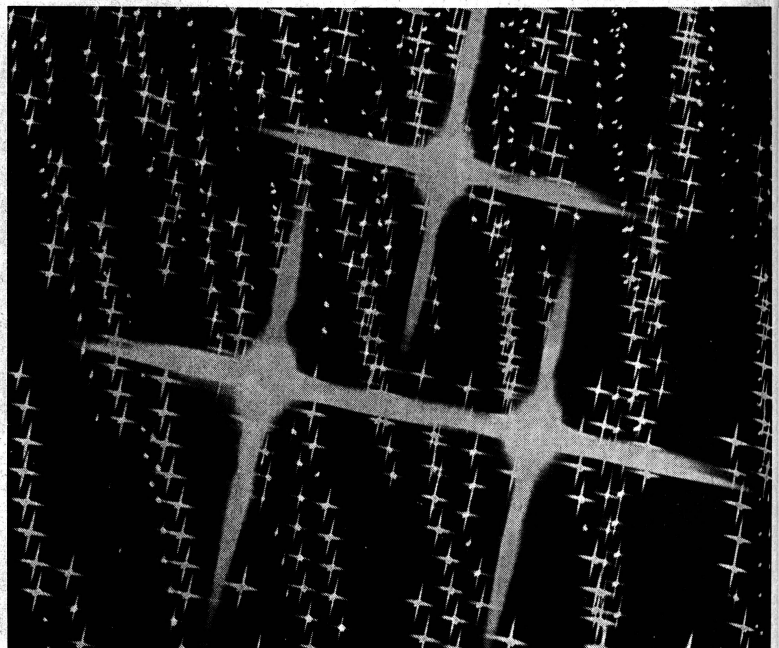
ich wurde nicht gefragt
 bei meiner zeugung
 und die mich zeugten
 wurden auch nicht gefragt
 bei ihrer zeugung
 niemand wurde gefragt
 ausser dem Einen

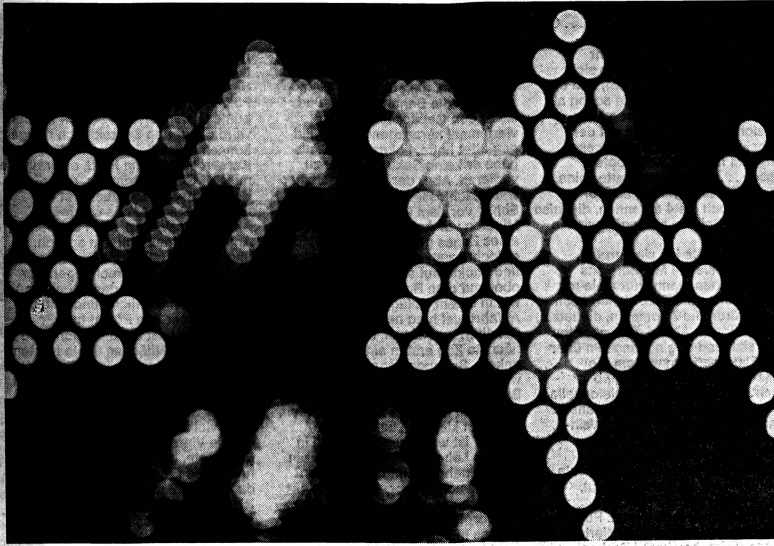
und der sagte
 ja

ich wurde nicht gefragt
 bei meiner geburt
 und die mich gebar
 wurde auch nicht gefragt
 bei ihrer geburt
 niemand wurde gefragt
 ausser dem Einen

und der sagte
 ja

Kurt Marti: geboren 1921 in Bern, lebt als Pfarrer und Schriftsteller in Bern.





Christi Geburt

Da ergriff ein Sturm die Hohen Heere
und die Seraphim durchstiessen schon
meteorengleich die Ionosphäre,
und sie standen in der weissen Leere
überm Schnee des Libanon.

Tausend Stimmen fingen an zu singen
und zerschmetterten den grossen Baal.
Und die augenübersäten Schwingen,
die wie Donner in den Lüften hingen,
rauschten durch das Jordantal.

Doch der Engel Höchster flog in Richtung
Bethlehem und auf Befehl des Herrn
hängte er dort hoch in eine Lichtung
zwischen Hass
und Folter und Vernichtung
einen Stern.

Dagmar Nick: geboren 1926 in Breslau, lebt als Schriftstellerin in Langensteinbach.

Weihnachtslied, chemisch gereinigt

(Nach der Melodie:
«Morgen, Kinder, wird's was geben!»)

Morgen, Kinder, wird's nichts geben!
Nur wer hat, kriegt noch geschenkt.
Mutter schenkte euch das Leben,
Das genügt, wenn man's bedenkt.
Einmal kommt auch eure Zeit.
Morgen ist's noch nicht soweit.

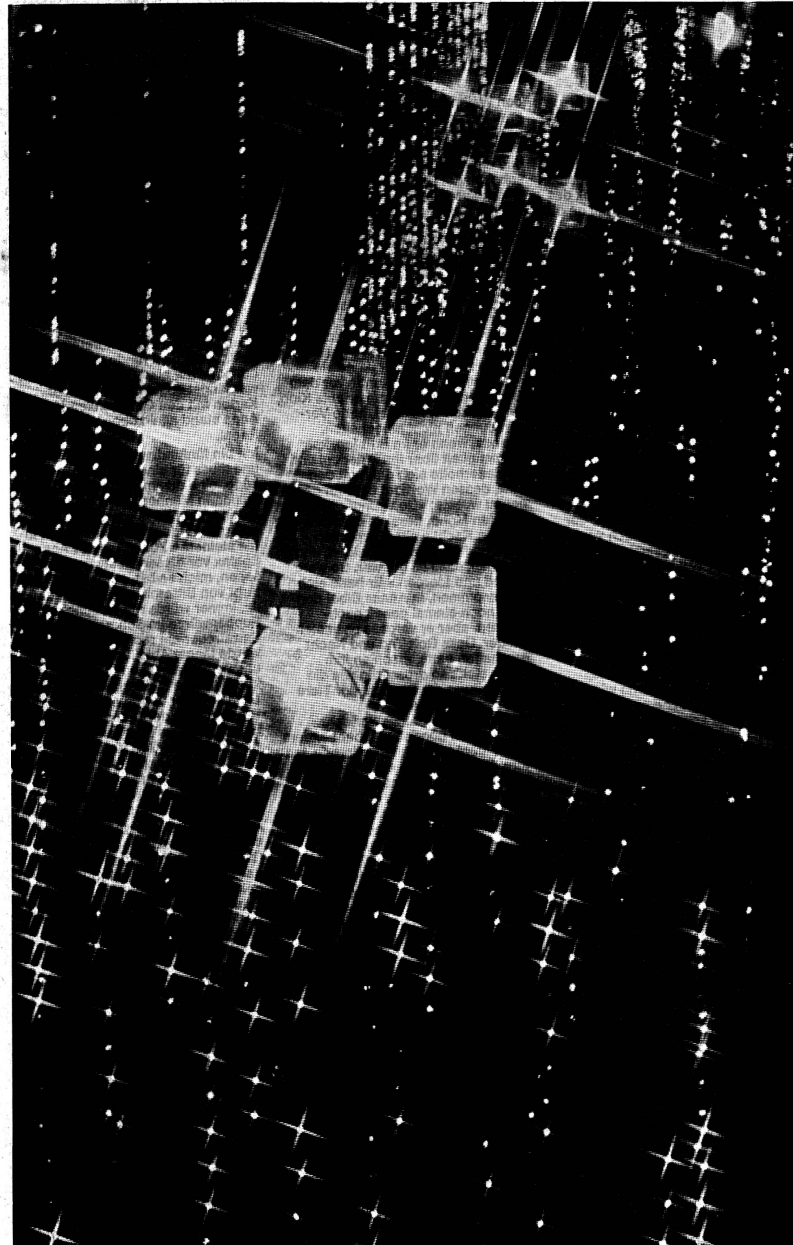
Doch ihr dürft nicht traurig werden.
Reiche haben Armut gern.
Gänsebraten macht Beschwerden.
Puppen sind nicht mehr modern.
Morgen kommt der Weihnachtsmann.
Allerdings nur nebenan.

Lauft ein bisschen durch die Strassen!
Dort gibt's Weihnachtsfest genug.
Christentum, vom Turm geblasen,
macht die kleinen Kinder klug.
Kopf gut schütteln vor Gebrauch!
Ohne Christbaum geht es auch.

Tannengrün mit Osrambirnen —
lernt drauf pfeifen! Werdet stolz!
Reisst die Bretter von den Stirnen,
denn im Ofen fehlt's an Holz!
Stille Nacht und heil'ge Nacht —
weint, wenn's geht, nicht! Sondern lacht!

Morgen, Kinder, wird's nichts geben!
Wer nichts kriegt, der kriegt Geduld!
Morgen, Kinder, lernt fürs Leben!
Gott ist nicht allein dran schuld.
Gottes Güte reicht so weit . . .
Ach, du liebe Weihnachtszeit!

Erich Kästner: geboren 1901 in Karlsruhe, lebt als Schriftsteller in Frankfurt am Main.
(Dieses Lied wurde vom Reichsschulrat für das Deutsche Einheitslesebuch angekauft)



So ward Abend und Morgen

Von Heinrich Böll

Erst mittags war er auf den Gedanken gekommen, die Weihnachtsgeschenke für Anna im Bahnhof am Gepäckschalter abzugeben; er war glücklich über den Einfall, weil er ihn der Notwendigkeit entlohnte, gleich nach Hause zu gehen. Seitdem Anna nicht mehr mit ihm sprach, fürchtete er sich vor der Heimkehr; ihre Stummheit wälzte sich über ihn wie ein Grabstein, sobald er die Wohnung betreten hatte. Früher hatte er sich auf die Heimkehr gefreut, zwei Jahre lang seit dem Hochzeitstag: Er liebte es, mit Anna zu essen, mit ihr zu sprechen, dann ins Bett zu gehen; am meisten aber liebte er die Stunde zwischen Zubettgehen und Einschlafen. Anna schlief früher ein als er, weil sie jetzt immer müde war – und er lag im Dunkeln neben ihr, hörte ihren Atem, und aus der

erkundigen sich, ob man an alles gedacht hat: an das Küchengerät, vom Salztreyer bis zum Herd, und zuletzt vergessern sie sich, ob auch die Flasche mit Suppenwürzi im Schrank steht. Sie rechnen nach, ob man eine Familie ernähren kann, aber was es bedeutet, eine Familie zu sein, das sagt einem keiner. Blumen schicken sie, zwanzig Sträuße, und es riecht wie bei einer Beerdigung, dann zerschmeissen sie Porzellan vor der Haustür und lassen einen allein. Ein Mann ging an ihm vorbei, und er hörte, dass der Mann betrunken war und sang: «Alle Jahre wieder», aber Brenig veränderte die Lage seines Kopfes nicht, und so bemerkte er erst spät, dass der Mann eine Korbflasche in der rechten Hand trug, und er wusste, dass der Karton mit

Wimpern, blinzeld über dem Gelesenen mit offenem Mund... Oft, wenn er ihr beim Essen gegenüber sass, veränderte sich ihr Gesicht wie jene Bilder, die sich durch Schütteln verändern, und er wusste plötzlich, dass sie schon als Kind genauso dagewessen hatte, vorsichtig die Kartoffeln mit der Gabel zerkleinert und die Sosse langsam hatte darübertropfen lassen... Der Schnee hatte seine Wimpern fast verklebt, aber er konnte noch die 4 erkennen, die leise über den Schnee heranglitt wie ein Schlitten. Vielleicht sollte ich sie anrufen, dachte er, sie bei Menders ans Telefon bitten, dann würde sie mit mir sprechen müssen. Gleich nach der 4 würde die 7 kommen, die letzte, die an diesem Abend fuhr, aber ihn fror jetzt, und er ging langsam über den Platz, sah von weitem die hellerleuchtete blaue 7, blieb unentschlössen an der Telefonzelle stehen und sah in ein Schaufenster hinein, wo die Dekorateure Weihnachtsmänner und Engel gegen andere Puppen auswechselten: dekorierte Damen, deren nackte Schultern mit Konfetti bestreut, deren Handgelenke mit Luftschlangen gefesselt waren. Puppen von Kavaliere mit grau meliertem Haar wurden hastig auf Barhocker gesetzt, Pfropfen von Sektflaschen auf die Erde gestreut, einer Puppe wurden die Flügel und die Locken abgenommen, und Brenig wunderte sich, wie schnell sich ein Engel in einen Mixer verwandeln liess. Schnurrbart, dunkle Perücke, und fix an die Wand genagelt den Spruch: «Silvester ohne Sekt?»

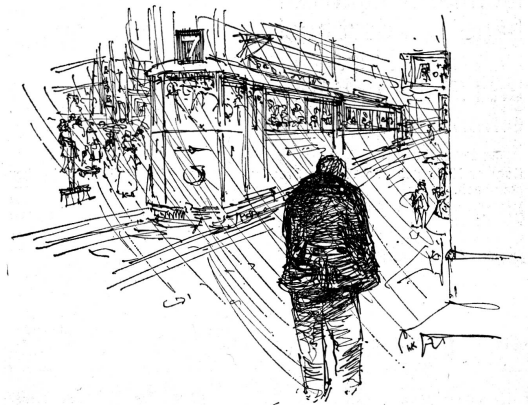
Weihnachten war hier schon zu Ende, bevor es angefangen hatte. Vielleicht, dachte er, ist auch Anna zu jung, wie war erst einundzwanzig, und während er im Schaufenster sein Spiegelbild betrachtete, sah er, dass der Schnee seine Haare wie eine kleine Krone bedeckte – so hatte er es früher auf Zaunpfählen gesehen –, fiel ihm ein, dass die Alten unrecht hatten, wenn sie von der fröhlichen Jugendzeit sprachen: Wenn man jung war, war alles ernst und schwer, und niemand half einem, und er wunderte sich plötzlich, dass er Anna ihrer Stummheit wegen nicht hasste, dass er nicht wünschte, eine andere geheiratet zu haben. Das ganze Vokabular, das einem so zugetragen wurde, galt nicht: Verzeihung, Scheidung, neu anfangen, die Zeit wird helfen – alle diese Worte halfen einem nichts. Man musste allein damit fertig werden, weil man anders war als die anderen, und weil Anna eine andere Frau war als die Frauen der anderen. Flink nagelten die Dekorateure Masken an die Wände, reichten Knallbombons auf eine Schnur; die letzte 7 war längst abgefahren, und der Karton mit den Geschenken für Anna stand allein oben auf dem Regal.

Ich bin fünfundzwanzig, dachte er, und muss für eine Lüge, eine kleine Lüge, eine dumme Lüge, wie sie Millionen Männer jede Woche oder jeden Monat begehen, so hart bestraft werden: Mit einem Blick in die steinerne Zukunft, muss Anna als Sphinx vor dieser Steinwüste hocken sehen, mich selbst, gelblich durchfarbt von Bitternis als alten Mann. Ja, immer würde die Flasche mit Suppenwürzi im Schrank stehen, der Salztreyer am rechten Ort, und er würde längst Abteilungsleiter sein und seine Familie gut ernähren können: eine steinerne Sippe, und niemals mehr würde er im Bett liegen und in der Stunde vor dem Einschlafen die Erschaffung des Feiertags danken, und er würde jungen Leuten zur Hochzeit so dumme Telegramme schicken, wie sie bekommen hatte...

Andere Frauen hätten gelacht über eine so dumme Lüge wegen des Gehalts, andere Frauen wussten, dass alle Männer ihre Frauen belogen: Es war vielleicht eine Art naturbedingter Notwehr, gegen die sie ihre eigenen Lügen erfanden, Annas Gesicht aber war zu Stein geworden. Es gab auch Bücher über die Ehe, und er hatte in diesen Büchern nachgelesen, was man tun konnte, wenn etwas in der Ehe schlief, aber in keinem der Bücher hatte etwas von einer Frau gestanden, die zu Stein geworden war. Es stand in den Büchern, wie man Kinder bekam und wie man keine Kinder bekam, und es waren viele grosse und schöne Worte, aber die kleinen Worte fehlten. Die Dekorateure hatten ihre Arbeit beendet: Luftschlangen hingen über Drähten, die ausserhalb des Blickwinkels befestigt waren, und er sah im Hintergrund des Ladens einen von den Männern mit zwei Engeln unter dem Arm verschwinden, während der zweite noch eine Tüte

Konfetti über die nackten Schultern der Puppe leerte und das Schild «Silvester ohne Sekt?» noch ein wenig zurechtdrückte. Brenig klopfte sich den Schnee von den Haaren, ging über den Platz zurück in die Bahnhofshalle, und als er den Gepäckschein zum viertenmal herausgenommen und geblättert hatte, lief er schnell, als habe er keine Sekunde mehr zu verlieren. Aber der Gepäckschalter war geschlossen, und es hing ein Schild vor dem Gitter: «Wird 10 Minuten vor Ankunft oder Abfahrt eines Zuges geöffnet.» Brenig lachte, er lachte zum erstenmal seit Mittag und blickte auf seinen Karton, der oben auf dem Regal hinter Gittern wie in einem Gefängnis lag. Die Abfahrtsfahle hing neben dem Schalter, und er sah, dass der nächste Zug erst in einer Stunde ankam. So lange kann ich nicht warten, dachte er, und nicht einmal Blumen oder eine Tafel Schokolade werde ich um diese Zeit bekommen, nicht ein kleines Buch, und die letzte 7 ist weg. Zum erstenmal in seinem Leben dachte er daran, ein Taxi zu nehmen, und er kam sich sehr erwachsen vor, zugleich ein wenig albern, als er über den Bahnhofsvorplatz zu den Taxis lief. Er sass hinten im Wagen, hielt sein Geld in der Hand: 10 Mark, sein letztes Geld, das er reserviert hatte, um für Anna noch etwas Besonderes zu kaufen, aber er hatte nichts Besonderes gefunden, und nun sass er mit seinem Geld in der Hand und beobachtete das Taxameter, das in kurzen Abständen – in sehr kurzen Abständen, schien ihm – jedesmal um einen Groschen stieg, und jedesmal, wenn das Taxameter klickte, traf es ihn wie ins Herz, obwohl die Uhr erst bei DM 2,80 stand. Ohne Blumen, ohne Geschenke, hungrig, müde und dumm komme ich nach Hause, und ihm fiel ein, dass er im Wartesaal sicher eine Tafel Schokolade bekommen hätte. Die Strassen waren leer, das Auto fuhr fast geräuschlos durch den Schnee, und in den Häusern konnte Brenig hinter den erleuchteten Fenstern die Weihnachtsbäume brennen sehen: Weihnachtsdäner, das was er als Kind darunter verstanden und an diesem Tag empfunden hatte, das schien ihm weit weg: Was wichtig war und schwer weg, geschicht

kam sich so erwachsen vor, zugleich ein wenig albern. In der Küche stand der Weihnachtbaum auf dem Tisch, und es lagen Geschenke für ihn da: Strümpfe, Zigaretten und ein neuer Füllfederhalter und ein hübscher, bunter Kalender, den er sich im Büro würde über den Schreibtisch hängen können. Die Milch stand in der Kasserolle auf dem Herd, er brauchte nur das Gas anzuzünden, und die Brote waren fertig zubereitet auf dem Teller – aber das war jeden Abend so gewesen, auch seitdem Anna nicht mehr mit ihm sprach, und das Aufstellen des Weihnachtbaumes und das Zurechtlegen der Geschenke war wie das Schmelzen der Brote: eine Pflicht, und Anna würde immer ihre Pflicht tun. Er hatte keine Lust auf die Milch, und auch die appetitlichen Brote reizten ihn nicht. Er ging in die kleine Diele und sah sofort, dass Anna das Licht gelöscht hatte. Die Tür zum Schlafzimmer war aber offen, und er rief ohne viel Hoffnung leise in das dunkle Viereck: «Anna, schliefst du?» Er wartete, lange schien ihm, als fiele seine Frage unendlich tief, und das dunkle Schweigen in dem dunklen Viereck der Schlafzimmertür enthielt alles, was in dreissig, vierzig Kalenderjahren noch auf ihn wartete – und als Anna «nein» sagte, glaubte er sich verhört zu haben, vielleicht war es eine Täuschung, und er sprach hastig und laut weiter: «Ich habe eine Dummeheit gemacht. Ich habe die Geschenke für dich bei der Aufbewahrung am Bahnhof abgegeben, und als ich sie holen wollte, war geschlossen, und ich wollte nicht warten. Ist es schlimm?» Diesmal war er sicher, ihr «Nein» richtig gehört zu haben, aber er hörte auch, dass dieses «Nein» nicht aus der Ecke des Zimmers kam, wo ihre Betten gestanden hatten. Offenbar hatte Anna ihr Bett unter dem Fenster gerückt. «Es ist ein Schirm», sagte er, «zwei Bücher und ein kleines Piano aus Schokolade, es ist so gross wie ein Lexikon, die Tasten sind aus Marzipan und Krokant.» Er sprach nicht weiter, lauschte auf Antwort, aber es kam nichts aus dem dunklen Viereck, aber als er fragte: «Freust du dich?», kam das «Ja» schneller als die beiden «Nein» vorher... Er löschte das Licht in der Küche,



Tiefe der Strasse schossen manchmal die Scheinwerfer der Autos Licht über die Zimmerdecke, Licht, das sich senkte, wenn die Autos die Steigung der Strasse erreicht hatten, Streifen hellen gelben Lichts, das für einen Augenblick das Profil seiner schlafenden Frau an die Wand warf; dann fiel wieder Dunkelheit übers Zimmer, und es blieben nur die zarten Kringle: das Muster des Vorhangs, vom Gaslicht der Laterne an die Decke gezeichnet. Diese Stunde liebte er von allen Stunden des Tages am meisten, weil er spürte, wie der Tag von ihm abfiel und er in den Schlaf tauchte wie in ein Bad. Jetzt schlenderte er zögernd am Gepäckschalter vorbei, sah hinten seinen Karton noch immer zwischen dem roten Lederkoffer und der Korbflasche stehen. Der offene Aufzug, der vom Bahnsteig herunterkam, war leer, weiss von Schnee: Er senkte sich wie ein Blatt Papier in den grauen Beton des Schalterraums, und der Mann, der ihn bedient hatte, kam nach vorn und sagte zu dem Beamten: «Jetzt wird's richtig Weihnachten. Ist doch schön, wenn die Kinder Schnee haben, was?» Der Beamte nickte, spießte stumm Zettel auf seinen Nagel, zählte das Geld in seiner Holzschublade und sah misstrauisch zu Brenig hinüber, der den Gepäckschein aus der Tasche genommen, ihn aber dann wieder zusammengelegt und eingesteckt hatte. Er war schon zum drittenmal hier, hatte zum drittenmal den Zettel herausgenommen und ihn wieder eingesteckt. Die misstrauischen Blicke des Beamten störten ihn, und er schlenderte zum Ausgang, blieb dort stehen und sah auf den leeren Vorplatz. Er liebte den Schnee, liebte die Kälte; als Junge hatte er sich daran berauscht, die kalte klare Luft einzatmen, und er warf jetzt seine Zigarette weg und hielt sein Gesicht in den Wind, der leichte und sehr viele Schneeflocken auf den Bahnhof zutrieb. Brenig hielt die Augen offen, denn er mochte es, wenn sich die Flocken an seinen Wimpern festklebten, immer neue, während die alten schmolzen und in kleinen Tropfen über seine Wangen liefen. Ein Mädchen ging schnell an ihm vorbei, und er sah, wie ihr grüner Hut, während sie über den Vorplatz lief, vom Schnee bedeckt wurde, aber erst als sie an der Strassenbahnstation stand, erkannte er in ihrer Hand den kleinen roten Lederkoffer, der neben seinem Karton im Gepäckraum gestanden hatte. Man sollte nicht heiraten, dachte Brenig, sie gratulieren einem, schicken einen Blumen, lassen blöde Telegramme ins Haus bringen, und dann lassen sie einen allein. Sie

den Weihnachtsgeschenken für seine Frau jetzt allein oben auf dem obersten Brett im Gepäckraum stand. Ein Schirm war drin, zwei Bücher und ein grosses Piano aus Mokkaschokolade: Die weissen Tasten waren aus Marzipan, die dunklen aus reinem Krokant. Das Schokoladenpiano war so gross wie ein Lexikon, und die Verkäuferin hatte gesagt, dass sich die Schokolade ein halbes Jahr hielt. Vielleicht war ich zu jung zum Heiraten, dachte er, vielleicht hätte ich warten sollen, bis Anna weniger ernst und ich ernster geworden wäre, aber er wusste ja, dass er ernst genug und Annas Ernst gerade richtig war. Er liebte sie deswegen. Um der Stunde vor dem Einschlafen willen hatte er aufs Kino, aufs Tanzen verzichtet, hatte Verabredungen nicht eingehalten. Abends, wenn er im Bett lag, kam Frömmigkeit über ihn, Frieden, und er wiederholte sich dann oft den Satz, dessen Wortlaut er nicht ganz genau wusste: «Gott schuf die Erde und den Mond, liess sie über den Tag und die Nacht walten, zwischen Licht und Finsternis scheiden, und Gott sah, dass es gut war. So ward Abend und Morgen.» Er hatte sich vorgenommen, in Annas Bibel den Satz noch einmal genau nachzulesen, aber er vergass es immer wieder. Dass Gott Tag und Nacht erschaffen hatte, erschien ihm mindestens so grossartig wie die Erschaffung der Blumen, der Tiere und des Menschen. Er liebte diese Stunde vor dem Einschlafen über alles. Aber seitdem Anna nicht mehr mit ihm sprach, lag ihre Stummheit wie ein Gewicht auf ihm. Hätte sie nur gesagt: «Es ist kälter geworden...», oder: «Es wird regnen...», er wäre erlöst gewesen – hätte sie nur «Ja, ja», oder «Nein, nein» gesagt, irgend etwas viel Dümmeres als das, er wäre glücklich und der Gedanke an die Heimkehr wäre nicht mehr schrecklich gewesen. Aber ihr Gesicht war für Augenblicke wie aus Stein, und in diesen Augenblicken wusste er plötzlich, wie sie als alte Frau aussehen würde: er erschrak, sah sich plötzlich dreissig Jahre weit vorwärtsgeworfen in die Zukunft wie in eine steinerne Ebene, sah auch sich alt, mit einem Gesicht, wie manche Männer es hatten, die er kannte: gerillt von Bitternis, krampfhaft von verschlucktem Schmerz und leise mit Galle durchgefärbt bis in die Nasenflügel hinein: Masken, durch den Alltag gestreut wie Totenköpfe... Manchmal auch, obwohl er sie erst seit drei Jahren kannte, hatte er gewusst, wie sie als kleines Mädchen ausgesehen hatte, er sah sie als Zehnjährige träumend über einem Buch bei Lampenlicht, ernsthaft, dunkel die Augen unter den hellen



unabhängig vom Kalender, und in der Steinwüste würde Weihnachten wie irgendein Tag im Jahr und Ostern gleich einem regnerischen Novembertag sein: dreissig, vierzig abgerissene Kalender, Blechhalter mit ausgefransten Papierresten, das würde übrigbleiben, wenn man nicht aufpasste. Er erschrak, als der Fahrer sagte: «Da sind wir...» Dann war er erleichtert zu sehen, dass das Taxameter auf DM 3,40 stehengeblieben war. Er wartete ungeduldig, bis er sein Fünfmarkstück herausbekommen hatte, und es wurde ihm leicht ums Herz, als er oben Licht sah in dem Zimmer, wo Annas Bett neben seinem stand. Er nahm sich vor, nie diesen Augenblick der Erleuchtung zu vergessen, und als er den Hausschlüssel herauszog, ihn in die Tür steckte, spürte er wieder dieses dumme Gefühl, das er beim Bestiegen des Taxis gespürt hatte. Er

zog sich im Dunkeln aus und legte sich in sein Bett: Durch die Vorhänge hindurch konnte er die Weihnachtsbäume im Hause gegenüber sehen, und unten im Hause wurde gesungen, er aber hatte seine Stunde wieder, hatte zwei «Nein» und ein «Ja», und wenn ein Auto die Strasse heraufkam, schoss der Scheinwerfer für ihn Annas Profil aus der Dunkelheit heraus... Copyright 1955 by Heinrich Böll; Abdruck erfolgt mit Genehmigung vom Verlag Kiepenhauer & Witsch, Köln. Zeichnungen von Walter Kägi, Stäfa. Sämtliche Fotos dieser Beilage: Ernst Liniger, Stäfa. Gedichte aus «Thema Weihnachten», 2. erweiterte Auflage. Herausgegeben von Wolfgang Fietkau, Jugenddienst-Verlag Wuppertal-Barmen.

Aktuelle Bücher

Am Rande eines Bestsellers notiert

Françoise Sagan neuer Roman

Kaum eine Schriftstellerin kann in Frankreich derart auf Vorschusslorbeeren zählen wie Françoise Sagan, das «literarische Wunderkind» von 1954. «Bonjour Tristesse», erhielt damals den «Prix des Critiques». Heute wird in den meisten Zeitschriften von Paris behauptet, das vorliegende, nach dreijähriger Pause erschienene «Les bleus à l'âme» (auf deutsch zweifelhaft mit «Die zerbrochene Seele» übersetzt), sei der erste, grosse Roman der Sagan.

Um die 150 000 Exemplare wurden sofort von den Buchhandlungen bestellt.

Wie gut oder schlecht ist das neue Werk?

Superlative sind fehl am Platz. Ihr brillanter Stil hat durch ihre, von ihr selbst eingestandenen Faulheit, die notorisch sein muss, leider nichts gewonnen. Weder die ausgedehnte Lektüre von Proust noch diejenige von Dostojewski haben ihr gut getan. Gute Titel hat Françoise Sagan immer gefunden.

Die Seele, die durch das Leben und manche «Freunde» blaue Flecken bekommt, die gegen Ende Dreissig gehende Frau, die resigniert das Paris von heute, die Gesellschaft von gestern und die Trostlosigkeit von morgen erkennt – wen der mittleren Generation wäre das neu? Gewiss, mancher Kritiker, vorab in Paris, mag im Spiel erst manches erkannt haben und wird gerade deshalb das Buch loben. Es ist Realität, keine Fiktion. Beinahe ein «Sachbuch»... Harte Fakten. Die Menschen haben nun einmal den unwiderstehlichen Drang zur Identifikation mit dem Werk, sie wollen sich selber darin wiederfinden, in der einen oder anderen Gestalt. Die Sagan weiss das, sie ist von einer kaum zu überbietenden Raffiniertheit in ihrem neuen Roman, der durch manches besticht und absolut lesenswert ist. Auch wenn man ihn nicht als ihr überzeugendstes Werk loben mag.

Seltensame Gestalten der Fauna von Paris...

Da ist nun einmal dieses schmarotzerhafte, schwedische Paar: Eléonore und Sébastien Van Milhem – beide aus dem Theaterstück «Le château en Suède», Geschwister, den Sagan-Fans bekannt. Der Gatte von Eléonore soll in Schweden eine Strafe wegen Mordes absitzen, seine Gattin, scheinbar kühl, leidenschaftlich wie Lady Chatterly, liest tagelang Kriminalromane, kann und will nicht arbeiten, lässt sich dafür von ihrem Bruder und durch ihn von andern aushalten. Ohne Gegenleistung – was sich nur auf sie bezieht. Ein homosexueller Freund der beiden behält die Wohnung, andererseits verkauft Sébastien die goldenen Manchettenknöpfe und andere «petits riens», die seine Geliebte Nora Jedelman, eine vernachlässigte Industriehilfsgattin jenseits der mittleren Jahre, ihm für geleistete Dienste zukommen lässt. Man sieht: Wir sind wieder ein-

mal inmitten der degenerierten, morbiden, degoutierenden Welt der Salons von Paris.

Eine «neue» Sagan?

Neu an der Sagan, wie sie heute schreibt, ist ihre angebliche Armut. Das ist natürlich relativ. Man weiss, dass sie grosse Steuerschulden hat, dass sie jahrelang von einer ganzen Horde sogenannter Freunde, einer «bande» wie auch Brigitte Bardot sie kannte, ausgenutzt wurde. Man weiss weiterhin, dass sie schnelle, teure Autos liebt, in Paris eine langjährige Freundin von Claude Pompidou, seit vielen Jahren ein Haus ihr eigen nennt und dass sie sich «bloss» noch in St. Laurents Boutique kleiden kann... Trotz all dem hat Françoise Sagan nie Wert auf Snob-Appeal gelegt, dafür ist sie viel zu intelligent, viel sympathischer als ihr fabrizierter Ruhm. Ein Bürgerstöchterchen, das seine Eierschalen dennoch nicht abstreift, das schreiben kann und dessen Leben so verliert, wie das anderer auch.

Françoise Sagan ist illusionlos, aber auch viel reifer geworden, sie hat für ihr Wissen bezahlt. Mit mehr als mit blauen Flecken. Was sie über Liebe, Leben und vorab den Freitod sagt, lässt aufhorchen. Die Beziehungslosigkeit der meisten Menschen gegenüber grenzenloser Einsamkeit, die Intelligente und Sensible in unserer Zeit oftmals in den Freitod treibt – wer dürfte diesen Unterton überhören? Ein Zeitdokument also, Selbstschutz der Sensibilität, ein Mensch, der einige Püffe bekommen hat und sich eigentlich wünschte, die blauen Flecken möchten wieder verschwinden... Eine sehr moderne Frau, verstrickt trotz allem in eine morbide, sich zersetzende Gesellschaft.

Ein weisses Mädchen in der Urwaldhöhle

Der italienische Forscher und Wissenschaftler entdeckt bei einer Reise um den Rio Negro in Südamerika Helena Valero, eine junge Frau mit einem erstaunlichen Schicksal. Helena, Tochter brasilianischer Eltern, wurde als Kind von Indianern geraubt und lebte zwei Jahrzehnte unter ihnen. Sie erzählt Biocca ihr Leben unter diesen Menschen, zu denen sie nie ganz gehört. Sie ist später zu den Weissen zurückgekehrt. Das Buch, zusammengestellt aus den Berichten Helenas, hat völkerverkundlichen Wert, weil es in die Mentalität und Riten der Indianer einführt, die entgegen landläufiger Meinungen auch stark unter sich zerstritten sind, wobei der Tod eine grosse Rolle spielt. Das Werk liest sich spannend, wenn es auch mit den zahlreichen Namen und Begriffen einige Anforderungen an das Gedächtnis des Lesers stellt. Darum ist es angenehm, in einem Register nach diesen nachschlagen zu können.

Das bewegte und bewegende Leben Helenas Valeros, Gattin zweier Hauptlinge und Mutter von vier Kindern, die

sich mit Menschen und Natur auseinandersetzen musste, ist ein psychologisch interessantes Dokument der Tapferkeit.

Ettore Biocca: «Yanoama – ein weisses Mädchen in der Urwaldhöhle» (Ullstein-Verlag, Berlin).

Die Süssholzraspler

Dieser amerikanische Thriller liest sich in einem Zuge und ist mit psychologischem Geschick breit angelegt. Das Buch – wie wäre es bei dieser gewandten Erzählerin anders zu erwarten? – endet auf den letzten paar Seiten mit einer Ueberraschung, auf die der Leser kaum gefasst ist. Aus der Mitte eines Freundeskreises verschwindet ein Mann, der offensichtlich Selbstmord begangen hat, weil ans Tageslicht gekommen ist, dass er sich mit der Frau seines besten Freundes eingelassen hat, was nicht ohne Folgen geblieben ist. Niemand ahnt, dass mehr dahinter steckt, nämlich die hörige Liebe zweier Menschen, die durch Schlaueit zu ihrem Ziel zu gelangen glauben, bis sie das Schicksal in unheilvoller Weise einholt.

Margaret Millar zeichnet die Personen mit analytischem Einfühlungsvermögen, ohne ihre Karten aufzudecken, so dass das Buch zu einem spannenden Reisser wird.

Margaret Millar: «Die Süssholzraspler» (Diogenes Verlag, Zürich).

Beim Schicksal zu Gast

Ein gereifter Mann erzählt Erlebtes. Das beginnt mit Jugendbegegnungen, die sich erst viel später runden, wodurch Unbegreifliches erst Sinn bekommt. Einbezogen in die neuzeitlichen Erzählungen ist die Welt des Ersten und Zweiten Weltkrieges, also eine Phase, in der viele Menschen ausserordentlich Schweres durchmachten. Darin rückblickend Sinnvolles aufzuspüren, macht Mut, überhaupt auf solche Perspektiven achtzugeben. Darum ist «Beim Schicksal zu Gast» mit seiner schönen Bildausstattung als Geschenk geeignet, und zwar für Jung und alt.

Gerhard Klein / Wilfried Ogilvie: «Beim Schicksal zu Gast» (Verlag Urachhaus, Stuttgart).

Entwicklungsstörungen

Die Entwicklung und geistige Entfaltung eines Menschen verläuft nicht mit der vorprogrammierten Planmässigkeit eines Computers, denn jeder Mensch ist ein durch Erbanlagen differenziertes Einzelwesen, und es kann nur darum gehen, ihn mit den ihm gegebenen Eigenschaften zu den Anforderungen der Umwelt in Einklang zu bringen. Dabei ergeben sich bei Gelegenheit stärkere Belastungen und Störungen, ja Krisen. Durch zweckmässiges Verhalten der Erzieher und Betreuer können solche Entwicklungsstörungen bei Kindern und Heranwachsenden gemildert, wo nicht gar vermieden oder beseitigt werden.

Doch wer mit Kindern und Jugendlichen zu tun hat, steht solchen Situationen oft entmutigt gegenüber. Für ihn hat Dr. Walter Trachsler, der in seiner jahrzehntelangen Praxis als Kinderarzt reiche Erfahrungen sammeln konnte, in diesem Band wertvolle Hinweise und Ratschläge gegeben, die eine wesentliche Erziehungshilfe bieten.

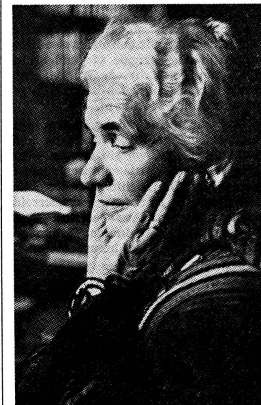
Walter Trachsler: «Entwicklungsstörungen» (Schweizer Jugend-Verlag, Solothurn, Eulen-Verlag, Stuttgart). Aus der Reihe «Vertrauen», Band 16.

Der «Fischkalender» ist da!

Fischfreunde, Fischesser, Fischkennner und Fischjäger dürfen sich freuen: Die «Agrosuisse» – offizielle Werbestelle der schweizerischen Land- und Gewässerversicherung – hat auf das Jahresende eine hübsche Uebersetzung bereit. Erstmals erscheint in diesen Tagen ein Fischkalender, eine ausschliesslich den Schweizer Fischen, der Fischküche und den Fischfreunden

Zum 75. Geburtstag der Dichterin Zenta Maurina

Geboren in einem lettischen Arzt- haus, erkrankte sie fünfjährig an Kinderlähmung und lebt seither im Rollstuhl. Sie erzwang sich als Invalide den Zugang zu den höheren Schulen, studierte Literatur und leitete in ihrer Heimat die erste Volkshochschule. 1944 musste sie aus Riga nach Deutschland



fliehen, emigrierte 1946 nach Schweden, wo sie Gastdozentin in Uppsala war. Seit 1965 lebt Zenta Maurina im Bad Krozingen im Schwarzwald. Dreimal erhielt sie einen Kulturpreis für

ihr schriftstellerisches Schaffen, das zwanzig Bände umfasst. Neben ihrer Autobiografie – drei Bände – erschienen Essaybücher, Monografien, unter welchen jene über Dostojewski die umfangreichste ist.

Seit 1960 kam die Schriftstellerin auf ihren Vortragsreisen durch Deutschland und Oesterreich auch in die Schweiz. Sie hielt etwa 550 Vorträge. Aus diesem menschlichen Kontakt entstanden jeweils ihre neuen Essays. Zum Fest hat ihr Verlag, Maximilian Dietrich, Memmingen, eine Festschrift mit acht Fotos, einer Würdigung durch Professor H. Zohn (Boston) und Ausschnitte aus ihrem Werk herausgegeben. Die Schweizer Freunde gratulieren herzlich!

MKB

Tod im Frühling

Zenta Maurina, die bekannte 75jährige Schriftstellerin, zeigt in sechs Erzählungen die Problematik der Beziehungen der Menschen untereinander, zum Leben, zu Gott. Muss sie auch viel Versagen, viel Not aufdecken, so geht es ihr, die selber als Gelähmte viel Schweres erlebt hat, doch um die Ueberwindung dieser Schwierigkeiten, also um ihr Bewusstmachen. Der Schluss der Erzählung «Agape» zeigt am besten, was Zenta Maurina erzählend sagen will: «Im grossen Schmerz und in der grossen Liebe geht der Mensch entweder zugrunde oder erschafft sich seine eigene, für die andern unbetretbare und unbegreifliche Welt.» Darum ist das Buch ein aufbauender, zeltahner Novellenband.

MKB

Zenta Maurina: «Tod im Frühling» (Maxim. Dietrich Verlag, Memmingen).

gewidmete Publikation, auf dem Kalendermarkt.

Der Fischkalender enthält 52 Abbildungen von Fischen und lecker zubereiteten Fischgerichten mit den dazugehörigen Rezepten. Diese sind übrigens sämtliche original erprobt und erstmals veröffentlicht. Das Kalendarium der Woche kann bei jedem Blatt abgetrennt werden. So hat man dann am Ende des Jahres ein fixfertiges Kochbuch in Händen und – hoffentlich! – manch feines Fischgericht mit eigenem Gaumen erprobt. Beim Betrachten der appetitlichen Bilder muss jedem Fischfreund das Wasser im Munde zusammenlaufen. Dass aus dieser Vorfreude eine echte Freude wird, daran wurde ebenfalls gedacht, indem auf der ersten Seite des Kalenders wertvolle Tips für die Zubereitung von Fischgerichten gegeben werden. So wird zum Beispiel empfohlen, die Fische ein bis zwei Stunden vor dem Kochen zu würzen. Der Fischkalender pflegt das Detail – und das ist bei seiner wirklich grossen Vielfalt um so mehr zu schätzen. Die Reihenfolge der Rezepte liegt selbstverständlich auch kalendermässig richtig, das heisst also der Fischsaison entsprechend. Fischfreunde sollten sich diesen Kalender unbedingt «angel».

Der Fischkalender kann beim Buchhandel oder der Agrosuisse, Postfach 455, 8028 Zürich, bezogen werden.

Neues in der BSF-Bibliothek

Simone de Beauvoir: «Das Alter» (La vieillesse). Deutsch von A. Aigner-Dünnwald und R. Henry (Rohwolt Hamburg).

Maria Borris: «Die Benachteiligung der Mädchen in Schulen der Bundesrepublik und Westberlin» (Europäische Verlagsanstalt Frankfurt).

Margrit Erni: «Das Vaterbild der Tochter» (Benziger Einsiedeln).

Ursula Eschenbach: «Die Frau – ein unheimliches Wesen?» (Bonz Stuttgart).

Frauen und Gewerkschaften: «Die Lage, die Ausbildung, das Arbeitsrecht und die soziale Sicherung der

Frau» (Herausgegeben von der Friedrich-Ebert-Stiftung, Verlag Neue Gesellschaft Bonn).

Führen von Mitarbeiterinnen: «Eine programmierte Unterweisung» (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart).

Hugo Goetz: «La donna oggi: cosciente o complice? Informazione civica per la cittadina svizzera» (Casa-grande Bellinzona).

Patricia Grimshaw: «Women's suffrage in New Zealand» (Auckland Univ. Press).

Edith Holliger: «Schon in der Steinzeit rollten die Pillen» (Herbert Lang, Bern).

Ruth Lanz: «Sozialpolitische und soziologische Stellung des Textilverkaufes und Möglichkeiten zur Aufwertung des Berufsstandes» (Diplomarbeit Schule für Sozialarbeit, Biel).

Norman Mailer: «Gefangen im Sexus.» Aus dem Amerikanischen von A. Büttner (Droemer Knaur München).

Tina Peter-Rütschi: «Das schweizerische Stockwerkeigentum.» Uebersetzung über die gesetzliche Regelung. Anhang: Beispiel eines Reglements und Bundesgesetz (Schulthess Zürich).

Tina Peter-Rütschi: «Erfahrungen mit dem Reglement der Stockwerkeigentümer-Gemeinschaft und Anregungen.» 2. Auflage (Schulthess Zürich).

Monika Raethel-Thaler: «Zwischen Prostitution und Revolution? Die US-Negerin – Vorurteil und Realität» (Raith Starnberg).

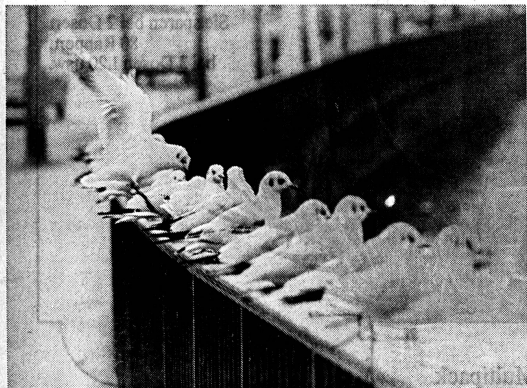
Meinrad Rohrer: «Fürsorger-Abend- schule Luzern. Ein Rückblick auf Gründung und Entwicklung» (Diplomarbeit aus der Fürsorger-Abend- schule Luzern).

Alice Schwarzer: «Frauen gegen den Paragrafen 218.» 18 Protokolle (Suhrkamp Frankfurt am Main).

Erika Spichiger-Kielholz: «Soziale Aspekte des Mangels an Kranken- schwestern und Krankenpflegern» (Diplomarbeit Schule für Sozial- arbeit, Bern).

Verein für Wohnungseigentum: «Das Stockwerkeigentum heute.» Vortrags- zyklus an der ETH Zürich, März 1971. Anhang: Wegweiser zum Stock- werkeigentum (Schulthess Zürich, 1971).

M. T. Vaering: «Die Frau 1970 – Poli- tik ohne Frau – Frau ohne Politik» (Themis Freiburg im Breisgau).



Nun betteln sie wieder!

(astl)

In der Rekonvaleszenz
– also nach überstandener Krankheit – braucht Ihr Körper wieder Kraft. Aufbaukräfte, wie Bio-Strath sie schenken kann!

BIO-STRATH

Aufbaupräparat auf Basis von plasmolysierter Hefe und Wildpflanzen.

Ausland

Bewundernswerte Einfühlungsgabe

Die Dichterin Ingeborg Bachmann erhielt eine neue Auszeichnung



schiedenen österreichischen Universitäten Rechtswissenschaften und Philosophie. Bald jedoch widmete sie sich mehr nur noch dem Studium der Philosophie. Sie promovierte 1950. Schon damals arbeitete sie an literarischen Werken, ja bereits 1947 gründete sie zusammen mit anderen namhaften Schriftstellerinnen wie beispielsweise Heinrich Böll die «Gruppe 47» und erhielt 1953 von eben dieser Gruppe einen Preis für ihren Gedichtband «Die gestundete Zeit» zuerkannt.

1953 war auch das Jahr, in dem Ingeborg Bachmann ihren Wohnsitz nach Italien verlegte, wo sie seither – von gelegentlichen Auslandsreisen abgesehen – lebt. Die Dichterin beabsichtigt allerdings, in Kürze nach Oesterreich zurückzukehren. Aus fast all ihren Werken ist ja ihre innige Verbundenheit mit ihrer Heimat herauszulesen.

1955 führte sie ihre erste grosse Reise in die Vereinigten Staaten. Sie wurde an die Universität Harvard eingeladen.

1959 erhielt sie als erste den Lehrstuhl für Poetik nach dem Oxforder Beispiel an der Goethe-Universität von Frankfurt am Main. Zu diesem Zeitpunkt hatte sie bereits eine Reihe weiterer Gedichtbände veröffentlicht wie zum Beispiel «Die Anrufung des Grossen Bären».

1958 erhielt sie für ihr Hörspiel «Der gute Gott von Manhattan» den Hörspielpreis der Kriegsblinden, doch schrieb sie bereits früher das Hörspiel «Zikaden», das ebenfalls grosse Beachtung fand. Dass Ingeborg Bachmann von 1951 bis 1953 Redakteurin des Oesterreichischen Rundfunks war, kam ihr bei diesen Arbeiten zunutze.

Weitere Auszeichnungen wie den Bremer Literaturpreis, den Berliner Kritikerpreis, den Georg-Büchner-Preis der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt sowie 1968 den Grossen Oesterreichischen Staatspreis brachten ihr die zahlreichen Gedichtbände, Erzählungen, Hörspiele und Essays ein, die sie

Die österreichische Dichterin und Schriftstellerin Ingeborg Bachmann wurde kürzlich mit dem Anton-Wildgans-Preis ausgezeichnet. Dies ist zwar bei weitem nicht ihre erste Auszeichnung, doch fanden ihre Werke in letzter Zeit immer mehr auch den Weg ins Ausland und werden dort ebenso sehr geschätzt wie in ihrem Heimatland. Besonders ihr bisher letztes Werk, der Erzählerband «Simultana», findet grösste Beachtung. Fünf Geschichten von Frauen, die alle entweder aus Wien kommen oder in Wien leben, werden dem Leser geboten, und zwar in einer Form, die in ihrer Art einmalig ist. Die Empfindungswelt dieser Frauen aus den Feudalbezirken Wiens wird so dargestellt, dass der ganze Band gleichzeitig sehr österreichisch und doch weitoffen wirkt.

Stationen

1926 in Klagenfurt geboren, studierte Ingeborg Bachmann an ver-

mit grosser Sensibilität des Sprachbewusstseins geschaffen hat. Auch Libretti für verschiedene Opern stammen aus der Feder Ingeborg Bachmanns.

1961 erschien ihr erster grosser Roman «Malina»: Der verzweifelte Versuch, im täglichen, banalen Umgang mit anderen Menschen Kontakt zu finden, scheitert – und wird im qualvollen Bewusstsein der Vergewaltigung doch immer wieder von neuem gewagt.

Ihre Werke sind Bestseller geworden, doch nicht im Sinne von leicht lesbaren, leicht fasslichen und auf Effekthascherei und Sensationslust ausgerichteten Werken, sondern wegen Ingeborg Bachmanns grosser Einfühlungsgabe in die Gefühlswelt der Menschen.

Derzeit arbeitet die Dichterin an einer grossen Erzählung, die sie allerdings noch einige Zeit beschäftigen wird. Nicht nur Oesterreich wartet auf dieses neue Werk aus der Hand dieser begabten Frau. Inge Bobs



Als Nachfolgerin von Kai-Uwe von Hassel präsidiert erstmals eine Frau den Deutschen Bundestag. Annemarie Renger ist Mitglied der SPD. Mehr über die Frauen, die durch die deutschen Bundestagswahlen ins Rampenlicht gerückt sind, werden wir im neuen Jahr berichten. (K)

Familie und Gesellschaft

Sendungen des Schweizer Radios vom 27. Dezember bis 5. Januar, je 14 Uhr.

Mittwoch, 27. Dezember:
Das geistig behinderte Kind
3. Sendung: Schädigungen und Fehlentwicklungen
Gespräch zwischen Professor Dr. med. Norbert Herschkowitz, Universitätsklinik Bern und Katharina Schütz

Donnerstag, 28. Dezember:
Ernährung und Alter
Ein Gespräch mit Dr. med. Daniela Schlettwein-Gsell, Privatdozentin für soziale Gerontologie, Universität Basel

Freitag, 29. Dezember:
1. Dies und das
Gespräche und Berichte
2. Blick in Zeitschriften und Bücher (Hedi Grubenmann)

Mittwoch, 3. Januar:
Die zweite Mutter
1. Sendung: Misstrauen – Vorurteile
Dokumentarbericht von Katharina Schütz

Donnerstag, 4. Januar:
Die gesunde und die kranke Haut (3.)
Dr. med. Guido Herz

Freitag, 5. Januar:
Diät bei Rheuma?
Ein Gespräch mit Dr. August Schirmer, Chefarzt der Rheumaklinik Bad Schinznach (W)

Kurz gemeldet

Im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten ...

Zwei Jahre lang hatte sich die Autobahnverwaltung des USA-Staates Colorado geweidert, Miss Janet Bonnama als Technikerin beim Bau eines Tunnels durch die Rocky Mountains zu beschäftigen, obgleich sie einen rechtsgültigen Anstellungsvertrag besass. Grund: Die Verwaltung teilte den Aberglauben ihrer männlichen Arbeiter, dass Frauen Unglück bringen, wenn sie eine Tunnelbaustelle betreten. Die Technikerin erzwang sich schliesslich ihr Recht durch einen Protestmarsch.

Lieber eine Frau als Chef

NPA. Eine Untersuchung der Europäischen Forschungsgruppe für Industriepsychologie hat ergeben, dass von 350 befragten Männern zwei Drittel die Ansicht vertreten, es sei angenehmer, eine Frau als Chef zu haben. Frauen seien umgänglicher, grosszügiger und netter als Männer. Frauen hingegen bevorzugten mehrheitlich Männer als ihre Vorgesetzten.



Auflage: 13 000
Unabhängiges Informationsorgan für Fraueninteressen und Konsumentenfragen
Gegründet 1919

REDAKTION ALLGEMEINER TEIL:
Vreni Wettstein, 8712 Stäfa
Telefon 01 73 81 01

Treffpunkt für Konsumenten:
Elide Custer-Oceret
Brauergasse 62, 9000 St. Gallen,
Telefon 071 24 48 89

Schweiz. Verband für Frauenrechte
Anneliese Willard-Traber
Socinstrasse 43, 4051 Basel,
Telefon 061 23 52 41

Mitteilungsblatt des Schweiz. Bundes abstinenter Frauen
Eise Schönthal-Stauffler
Lauenenweg 69, 3600 Thun,
Telefon 032 41 96

Verband Schweizerischer Hausfrauen
Eva Hänli-von Arx
Steingrubenweg 71, 4125 Riehen
Telefon 061 51 33 74

Schweiz. Verband der Berufs- und Geschäftsfrauen «Courtier»
C. Wyderko-Fischer, 8400 Winterthur,
Wylandstrasse 9, Telefon 052 22 76 58

Frauenzentralen – Frauenpodien:
Margrit Baumann, 8032 Zürich,
Carmenstr. 45, Telefon 01 34 45 78

VERLAG:
Buchdruckerei Stäfa AG,
8712 Stäfa am Zürichsee,
Telefon 01 73 81 01, Postschektkto. 80-14

Verlagsleitung: T. Holenstein
INSERATNANNAHME:
Buchdruckerei Stäfa AG,
8712 Stäfa am Zürichsee
Telefon 01 73 81 01

Jahresabonnement: Schweiz: Fr. 19.00;
Ausland: Fr. 24.-

Insertionstarif: einspaltige Millimeterzeile (27 mm) Fr. – 25, Reklamen (67 mm) Fr. – 75. – Annahmeschluss Mittwoch der Vorwoche.

Für die kommenden Fest- und anderen festlichen Tage:
herrlich erfrischende Desserts!

Fruit Cocktail «Del Monte»

Exquisiter Cocktail aus Pfirsichen, Ananas, Birnen, Trauben und Kirschen.

1 Dose 850 g,
Abtropfgewicht 548 g, 2.20

2 Dosen nur

3.60
(statt 4.40)

A (100 g = -.32,8)

Sie sparen bei 2 Dosen
80 Rappen,
bei 3 Dosen 1.20 usw.

Products of California



Pfirsiche «Del Monte»

Eine herrlich fruchtige Delikatesse aus dem sonnigen Kalifornien.

1 Dose 822 g,
Abtropfgewicht 510 g, 1.90

2 Dosen nur

3.-
(statt 3.80)

A (100 g = -.29,4)

Sie sparen bei 2 Dosen
80 Rappen,
bei 3 Dosen 1.20 usw.



Profitieren Sie von unserem Festtags-Multipack bis zum 30. Dezember 1972!